

Ein Reisender kam in die Küche eines Gasthauses, als der Wirt eben einen Braten vom Spieß nahm. "Soll ich Euch ein Stück davon abschneiden?" fragte der Wirt. "O nein", antwortete der Mann, "ich habe mich an dem wohlriechenden Dampf schon hinreichend erquickt." "Nun denn", sprach der Wirt, "so bezahlt für den Dampf sechs Kreuzer." Der Fremde fand diese Forderung lächerlich und schüttelte den Kopf. Allein der Wirt packte ihn und führte ihn vor den Schultheiß. Der Schultheiß befahl dem Fremden, den Wirt zu bezahlen, und der Mann warf den Sechser mit Unwillen auf den Tisch. "Habt Ihr den Klang gehört, Herr Wirt, klingt es gut?" fragte der Richter. "O ja", sagte der Wirt und wollte das Geld lachend einstecken. Allein der Richter rief: "Halt!" und tat nun erst den richterlichen Ausspruch: "Da Euer Gast sich mit dem Dampf des Bratens begnügte, so ist es nicht mehr billig, daß Ihr Euch mit dem Klang des Geldes zufrieden gebt".

## 10. Bertolt Brecht: Der hilflose Knabe

Herr K. sprach über die Unart, erlittenes Unrecht stillschweigend in sich hineinzufressen, und erzählte folgende Geschichte: „Einen vor sich hin weinenden Jungen fragte ein Vorübergehender nach dem Grund seines Kummers. 5  
„Ich hatte zwei Groschen für das Kino beisammen“, sagte der Knabe, „da kam ein Junge und riß mir einen aus der Hand“, und er zeigte auf einen Jungen, der in einiger Entfernung zu sehen war. „Hast du denn nicht um Hilfe geschrien?“ fragte der Mann. „Doch“, sagte der Junge und schluchzte ein wenig stärker. „Hat dich niemand gehört?“ 10  
fragte ihn der Mann weiter, ihn liebevoll streichelnd. „Nein“, schluchzte der Junge. „Kannst du denn nicht lauter schreien?“ fragte der Mann. „Nein“, sagte der Junge und blickte ihn mit neuer Hoffnung an. Denn der Mann lächelte. 15  
„Dann gib auch den her“, sagte er, nahm ihm den letzten Groschen aus der Hand und ging unbekümmert weiter.“

(1932)

## Ordnung von Reiner Kunze

**D**ie Mädchen und Jungen, die sich auf die Eckbank der leeren Bahnhofshalle setzten, kamen aus einem Jazzkonzert. Ihr Gespräch verstummte<sup>1</sup> rasch. Einer nach dem anderen legten sie den Kopf auf die Schulter ihres Nebenmanns. Der erste Zug  
5 fuhr 4.46 Uhr.

Zwei Transportpolizisten, einen Schäferhund an der Leine, erschienen vor der Tür, wandten sich<sup>2</sup> der Bank zu und zupften<sup>3</sup> die Schlafenden an Ärmel.

„Entweder Sie setzen sich gerade hin, oder Sie verlassen den Bahnhof, Ordnung muss sein!“

10 „Wieso Ordnung?“ fragte einer der Jungen, nachdem er sich aufgerichtet hatte. „Sie sehen doch, daß jeder seinen Kopf gleich wiedergefunden hat.“

„Wenn Sie frech<sup>4</sup> werden, verschwinden Sie sofort, verstanden?“ Die Polizisten gingen weiter.

15 Die jungen Leute lehnten sich<sup>5</sup> nach der anderen Seite. Zehn Minuten später kehrte die Streife<sup>6</sup> zurück und verwies<sup>7</sup> sie des Bahnhofs. Draußen ging ein feiner Regen nieder. Der Zeiger der großen Uhr wippte<sup>8</sup> auf die Eins wie ein Gummiknüppel<sup>9</sup>.

Reiner Kunze, *Sensible Wege*, Rowohlt Verlag, Hamburg, 1969.

## Thomas Bernhard: Umgekehrt

(1978 v)

Wenn mir zoologische Gärten auch immer verhaßt gewesen sind und die Leute, die solche zoologischen Gärten aufsuchen, tatsächlich suspekt, ist es mir doch nicht erspart geblieben, einmal nach Schönbrunn hinauszugehn und,  
5 auf Wunsch meines Begleiters, eines Theologieprofessors, vor dem Affenkäfig stehenzubleiben, um die Affen zu beobachten, die mein Begleiter mit einem Futter fütterte, das er zu diesem Zwecke eingesteckt gehabt hatte. Der Theologieprofessor, ein früherer Studienkollege, der mich  
10 aufgefordert hatte, mit ihm nach Schönbrunn zu gehen, hatte mit der Zeit sein ganzes mitgebrachtes Futter an die Affen verfüttert, als plötzlich die Affen ihrerseits auf dem Boden verstreutes Futter zusammenkrazten und uns durch das Gitter herausreichten. Der Theologieprofessor  
15 und ich waren über das plötzliche Verhalten der Affen so erschrocken gewesen, daß wir augenblicklich kehrtmachten und Schönbrunn durch den nächstbesten Ausgang verließen.

## Der Briefkasten

von Franz Hohler

»Ich möchte gern ein Rennrad sein«, sagte der Briefkasten zum Gartentor, »und durch weite Ebenen flitzen und hohe Pässe bezwingen.«

5 »Du mit deinen Wünschen«, krächzte das Gartentor, »dabei entsprichst du nicht einmal den neuen Vorschriften der Post.«

»Wünschen kann man immer«, sagte der Briefkasten nur und schluckte weiterhin Rechnungen, Zeitschriften, Prospekte und Postkarten.

10 Wenig später wurde er abgeschraubt und durch einen neuen ersetzt. Man schmolz ihn ein, und zusammen mit alten Metallstühlen, zerrissenen Drahtgittern und krummen Schraubenziehern wurde er zu Leichtstahl verarbeitet, kam in eine Rennradfabrik, und bald darauf flitzte er durch weite Ebenen, bezwang hohe  
15 Pässe und konnte kaum glauben, daß er jahrelang am selben Ort gestanden hatte und jeden Tag an der Post fast erstickt war.

# Jürgen Becker

## FRÜHER WAR DAS ALLES GANZ ANDERS

Früher war das alles ganz anders. Die Städte alle waren viel größer und die Dörfer waren noch Dörfer. Früher gab es noch Gerechtigkeit, und wer nicht hören wollte, mußte eben fühlen. Da waren unsere Lehrer noch die Lehrer unserer Eltern. Sonntags zogen wir noch Sonntagsanzüge an. Die  
5 Kirche stand noch im Dorf. Die Wacht stand noch am Rhein. Früher wußten wir, daß Gott mit uns ist. Früher kam auch noch Hans Muff. Wen wir fingen, der kam an den Marterpfahl. Die Sommer waren richtige Sommer. Die Ferien sahen immer endlos aus. Die Milch war noch gesund. Früher wußten wir, woran wir uns zu halten hatten. Da wurde noch  
10 gewandert. Wer im Wirtshaus saß, der saß auch bald im Klingelpütz. Früher ging man noch zu Fuß. Da schützte man seine Anlagen. Da gabs sowas nicht. Da gab es noch Feinde, bei denen man das Weiße im Auge erblicken konnte. Wohin man auch ging, man traf immer auf Gleichgesinnte. Wer es nicht besser wußte, der hielt auch den Mund, und  
15 wem es absolut nicht passen wollte, der konnte ja bleiben, wo der Pfeffer wächst. Früher gab es noch Mohren, Indianer und Chinesen. Früher ging das alles viel einfacher. Da wäre doch sowas nie passiert. Da gab es das doch alles nicht. Früher hörte man noch zu, wenn man von früher erzählte.

## 9. F.C. Weiskopf: Der letzte Wunsch

Bei der Hinrichtung von vier Altonaer Arbeitern, die – bald nach Hitlers Machtantritt – zum Tode verurteilt worden waren, weil sie sich gegen schießende SA-Männer mit  
5 Schüssen gewehrt hatten, kam es zu einem Zwischenfall, von dem noch lange in allen Hafenkneipen, Fabrikskantinen und Mietskasernen Hamburgs gesprochen wurde.

Als man unmittelbar vor der Hinrichtung, zu der fünf-  
10 undsiebzig Gefangene aus ihren Zellen geholt wurden, um das Sterben ihrer Genossen mit anzusehen, den jüngsten der Verurteilten, einen Neunzehnjährigen, fragte, ob er noch einen Wunsch habe, sagte er: Ja, den habe er, er wolle sich noch einmal richtig recken, man möge ihm doch die Handfesseln lockern.

15 Der Wachtmeister nahm ihm die Eisen ab. Der junge Arbeiter reckte sich. Mit zum Himmel erhobenen Fäusten stand er einen Augenblick still da; dann schlug er blitzschnell, bevor noch die Umstehenden begriffen, was voring, dem SA-Führer, der die Wachmannschaft kommandierte,  
20 die Vorderzähne ein.

(1934)

aus

# Der müde Polizist

und andere Geschichten

VON

*Heinrich Hannover*

## *Vom Mond, der auch einmal schlafen wollte*

Jeden Abend steht der Mond am Himmel und leuchtet.  
Aber heute ist der Mond ganz müde und will auch einmal  
schlafen.

5 «Wer deckt mich denn zu?» fragt der Mond. «Vielleicht die  
Sonne? Ruft einmal die Sonne!»

«Sonne!»

«Die Sonne schläft wohl schon. Oder die Sterne? Ruft  
einmal die Sterne!»

«Sterne!»

10 «Ja, was sollen wir denn?»

«Ihr sollt den Mond zudecken.»

«Aber wir können doch den Mond nicht zudecken, wir  
sind doch viel zu klein.»

15 Ja, wer soll denn nun den Mond zudecken? Vielleicht die  
Wolke? Ruft einmal die Wolke!

«Wolke!»

«Ja, was soll ich denn?»

«Du sollst den Mond zudecken.»

20 Sch-sch-sch-sch, macht die Wolke und deckt den Mond  
zu. Und der Mond blinzelt noch einmal mit einem Auge  
hinter der Wolke hervor, und dann ist er eingeschlafen.

# Max Frisch

## TAGEBUCHNOTIZ

- Jemand berichtet aus Berlin: Ein Dutzend verwaarloste Gefangene, geführt von einem russischen Soldaten, gehen durch eine Straße; vermutlich kommen sie aus einem fernen Lager, und der junge Russe muß sie irgendwohin zur Arbeit führen oder, wie man sagt, zum Einsatz. Irgendwohin; sie wissen nichts über ihre Zukunft; es sind Gespenster, wie man sie allenthalben sehen kann. Plötzlich geschieht es, daß eine Frau, die zufällig aus einer Ruine kommt, aufschreit und über die Straße heranzläuft, einen der Gefangenen umarmt — das Trüpplein muß stehen bleiben, und auch der Soldat begreift natürlich, was sich ereignet hat; er tritt zu dem
- 5
- 10 Gefangenen, der die Schluchzende im Arm hält, und fragt:  
„Deine Frau?“  
„Ja—.“  
Dann fragt er die Frau:  
„Dein Mann?“
- 15 „Ja—.“  
Dann deutet er ihnen mit der Hand:  
„Weg — laufen, laufen — weg!“  
Sie können es nicht glauben, bleiben stehen; der Russe marschiert weiter mit den elf andern, bis er, einige hundert Meter später, einem Passanten
- 20 winkt und ihn mit der Maschinenpistole zwingt, einzutreten: damit das Dutzend, das der Staat von ihm verlangt, wieder voll ist.

# Der Floh

von Kurt Tucholsky

5 Im Departement du Gard – ganz richtig, da, wo Nîmes liegt und der Pont du Gard: im südlichen Frankreich – da saß in einem Postbüro ein älteres Fräulein als Beamtin, die hatte eine böse Angewohnheit: sie machte ein bisschen die Briefe auf und las sie. Das wusste alle Welt. Aber wie das so in Frankreich geht: Concierge, Telefon und Post, das sind geheiligte Institutionen, und daran kann man schon rühren, aber daran darf man nicht rühren, und so tut es denn auch keiner.

Das Fräulein also las die Briefe und bereitete mit ihren Indiskretionen den Leuten manchen Kummer.

10 Im Departement wohnte auf einem schönen Schlosse ein kluger Graf. Grafen sind manchmal klug, in Frankreich. Und dieser Graf tat eines Tages folgendes:

Er bestellte sich einen Gerichtsvollzieher auf das Schloss und schrieb in seiner Gegenwart an einen Freund:

*Lieber Freund!*

15 *Da ich weiß, dass das Postfräulein Emilie Dupont dauernd unsre Briefe öffnet und sie liest, weil sie vor lauter Neugier platzt, so sende ich Dir anliegend, um ihr einmal das Handwerk zu legen, einen lebendigen Floh.*

*Mit vielen schönen Grüßen*  
*Graf Koks*

20 Und diesen Brief verschloss er in Gegenwart des Gerichtsvollziehers. Er legte aber keinen Floh hinein.

Als der Brief ankam, war einer drin.

## Ein ruhiges Haus

von Marie Luise Kaschnitz

**E**in ruhiges Haus, sagen Sie? Ja, jetzt ist es ein ruhiges Haus. Aber noch vor kurzem war es die Hölle. Über uns und unter uns Familien mit kleinen Kindern, stellen Sie sich das vor. Das Geheul<sup>1</sup> und Geschrei<sup>2</sup>, die Streitereien, das Trampeln<sup>3</sup> und Scharren<sup>4</sup> der kleinen zornigen<sup>5</sup> Füße. Zuerst haben wir immer nur den Besenstiel<sup>6</sup> gegen die Decke gestoßen. Als das nichts half, hat mein Mann telefoniert. Ja, entschuldigen Sie, haben die Eltern gesagt, die Kleine zahlt<sup>7</sup>, oder die Zwillinge lernen gerade laufen. Natürlich haben wir uns mit solchen Ausreden nicht zufriedengegeben. Mein Mann hat sich beim Hauswirt beschwert, jede Woche einmal, dann war das Maß voll. Der Hauswirt hat den Leuten oben und den Leuten unten Briefe geschrieben und ihnen mit der fristlosen Kündigung gedroht<sup>8</sup>. Danach ist es gleich besser geworden.

Die Wohnungen hier sind nicht allzu teuer und diese jungen Ehepaare haben gar nicht das Geld umzuziehen.

**15** Wie sie die Kinder zum Schweigen gebracht haben? Ja, genau weiß ich das nicht. Ich glaube, sie binden sie jetzt an den Bettpfosten<sup>9</sup> fest, so dass sie nur kriechen<sup>10</sup> können. Das macht weniger Lärm. Wahrscheinlich bekommen sie starke Beruhigungsmittel. Sie schreien und juchzen<sup>11</sup> nicht mehr, sondern plappern<sup>12</sup> nur vor sich hin, ganz leise wie im Schlaf. Jetzt grüßen wir die Eltern wieder, wenn wir ihnen auf der Treppe begegnen. Wie geht es den Kindern, fragen wir sogar. Gut, sagen die Eltern. Warum sie dabei Tränen in den Augen haben, weiß ich nicht.

Marie Luise Kaschnitz, *Gesammelte Werke*. Christian Büttrich (Hrsg.), Insel Verlag Frankfurt/Main, 1981.

## Gerold Späth: Adele Widmer

(1980 v)

Ich gebe gern zu, daß ich in meinem Leben bis jetzt viele Chancen gehabt habe und eigentlich immer Glück. Ich wurde als Kind wohlhabender, für die Verhältnisse hier sogar reicher Eltern geboren und hatte darum, aber auch  
5 weil ich doch ziemlich überdurchschnittlich intelligent bin, nie Schwierigkeiten. Seit meiner Heirat wohne ich in dem Haus, das ich von meinen Eltern zur Hochzeit geschenkt bekommen habe. Mein Mann ist Geschäftsführer bei meinem Vater. Kinder will ich jetzt noch nicht, später vielleicht.  
10 Man muß den echten tiefen Wunsch nach Kindern spüren, sonst ist das eine schlechte Sache. Das ganze Leben liegt ja noch vor mir. Ich wäre gern manchmal zwischendurch ein Tier, das den Leuten plötzlich etwas wegschnappt, den halben kleinen Finger oder eine Zehe, beispielsweise ein  
15 Piranha, wie ich sie auf der Hochzeitsreise im Amazonas gesehen habe. Ich würde im See vor den Strandbädern in der Tiefe lauern, oder als Wolf, perfekt getarnt, in der Nacht in den Gassen auf den letzten betrunkenen Spätheimkehrer warten und ihm im Sprung ein Ohr abzwacken. Tiefenpsychologisch mag das viel bedeuten, ich brauchte mich  
20 jedoch Gott sei Dank noch nie zu sehr um diese oder jene Meinung zu kümmern. Das ist viel wert, es macht selbständig.

## Die neue Nachbarin

Von Franz Hohler

Unsere neue Nachbarin, das bemerkten wir bald, schaute sich abends am liebsten Kriminalfilme im Fernsehen an.

5 Wenn meine Frau und ich abends auf dem Balkon ein Glas Wein tranken oder Karten spielten, hörten wir aus dem offenen Fenster gegenüber Musik, die sich dramatisch steigerte, Schüsse, Schreie, Polizeisirenen. Öfters bekamen wir auch einzelne Sätze mit wie:  
10 »Das hättest du dir besser früher überlegt, Jim!« oder »Kommt mal hier rüber, Jungs!« oder »Und du kleine Kröte meinst, ich merke das nicht?«, lauter Sätze, die schon von weitem nach Drehbuch riechen, und kurz danach wurde jeweils geballert, gekämpft oder geschrien.

15 Als an einem schönen Sommerabend kurz vor Mitternacht aus dem Nachbarhaus der einfältige Satz »Das Spiel ist aus, Schätzchen!« zu hören war, gefolgt von einem trockenen Schuß, dachten wir uns nichts Besonderes dabei. Auch das rasch quietschende An-  
20 fahren eines Autos kurz danach war uns von den Filmen her ein vertrautes Geräusch, und erst als uns die Polizei am nächsten Tag fragte, ob uns gestern Nacht zur Tatzeit nichts aufgefallen sei, fiel es uns wie Schuppen von den Augen.

## Die Konferenz

von Franz Hohler

Gott versammelte sich an einem großen Tisch und eröffnete die Sitzung.

5 »Meine Herren«, sagte er, »ich werde vom amerikanischen Präsidenten dringend um Beistand im Krieg gebeten. Zudem soll ich sein Land segnen. Hat jemand etwas dagegen?«

Er verschwand unter der Tischplatte und tauchte auf der linken Seite mit einem Palästinensertuch wieder auf.

10 »Tja«, sagte er hüstelnd, »ich werde vom irakischen Präsidenten dringend um Beistand gebeten. Zudem soll ich sein Land segnen und den Krieg heilig sprechen. Ich habe mir gerade überlegt, ob ich das möglicherweise tun könnte.«

15 Er verschwand unter der Tischplatte und erschien auf der rechten Seite wieder, mit einem Käppchen auf dem Kopf.

20 »Moment«, sagte er, »ich werde vom israelischen Präsidenten dringend um Beistand gebeten. Zudem soll ich sein Land segnen. Also was nun?«

In dem Moment kam der Erzengel Gabriel mit der Nachricht, der Fernsehapparat mit dem CNN-Sender sei jetzt installiert, und Gott brach die Konferenz ab, setzte sich vor den Bildschirm und schaute zu, bis der  
25 Krieg zu Ende war.

# *Vom Stein, der sich kratzen wollte*

Von Franz Hohler

Hoch über einem Bergdorf lag an einem Abhang ein großer Stein. Je länger er dort lag, desto mehr wurde er von Moos und Flechten überzogen, und je mehr er von Moos und Flechten überzogen wurde, desto stärker begann es ihn zu jucken. Besonders schlimm wurde es, wenn ihm der Wind  
5 auch noch dürre Tannennadeln auf seinen breiten Rücken wehte. Er war richtig froh, wenn sich einmal eine Amsel auf ihn setzte und mit dem Schnabel in seinem Moos herumzupicken begann, dann brummte er leise vor Erleichterung.

10 Aber auf die Dauer war ihm das zu wenig und eines Tages, als ihm auch noch ein kleiner Tannenzapfen in die Flechten gefallen war und ihn mit seinen Schuppen ganz leicht berührte, juckte es ihn so unerträglich, dass er alle seine Kraft zusammennahm, sich auf den Rücken kehrte und sich  
15 mit wohligem Stöhnen auf dem Boden wälzte. Dabei verlor er das Gleichgewicht, kollerte den Abhang hinunter und fiel ausgerechnet auf das Dorfschulhaus. Mit lautem Krachen durchschlug er das Dach und fiel genau auf den Hellraumprojektor, mit dem die Lehrerin gerade die Eiszeiten erklärte.

20 Zum Glück wurde niemand verletzt, obwohl der Projektor in tausend Stücke zersplitterte. Der Stein wurde nachher von den Männern des Dorfes auf den Pausenplatz getragen, und weil sich in jeder Pause ein Schulkind auf ihn setzt, juckt es ihn seither nicht mehr, sondern er liegt zufrieden da und freut  
25 sich fast so sehr auf die Pausen wie die Kinder.

aus dem Roman  
**Renschwein**  
**Rudi Rüssel**

von Uwe Timm



dtv junior

1. Kapitel

Wir haben zu Hause ein Schwein. Ich meine damit nicht meine kleine Schwester, sondern ein richtiges Schwein, das auf den Namen Rudi Rüssel hört. Wie wir zu dem Schwein gekommen sind? Das ist eine lange Geschichte.

Zwei Jahre ist das her, da fahren wir an einem Sonntag aufs Land. Wir, das sind meine Mutter, mein Vater, meine Schwester Betti, die nur ein Jahr jünger ist als ich, und Zuppi, meine kleine Schwester. Wir fahren in die Lüneburger Heide, und dann begann das, was wir Kinder überhaupt nicht mögen – es wurde gewandert.

Fürchterlich. Wir latschten durch die Gegend, und Vater und Mutter sagten alle naslang: «Guckt mal da, wie schön.» Sie blieben dann jedesmal stehen und zeigten auf irgendeinen Hügel oder einen Baum. Sie erwarteten, daß wir staunten. Aber was soll man schon zu einem Hügel sagen? Und weil wir dann immer sagten, wir wollen eine Limo, wurde Mutter langsam böse und meinte, wir sollten gefälligst erstmal etwas laufen. Dabei taten uns schon die Beine weh, und Zuppi quengelte, sie könne nicht mehr laufen. Daraufhin nahm Vater sie auf die Schultern und stapfte durch die sandigen Wege, schwitzte und redete nicht mehr von der Schönheit der Landschaft.

Endlich kamen wir nach Hörpel, einem kleinen Dorf. In einem Gasthof wurde gerade ein Fest gefeiert. Die Dorffeuerwehr hatte ihr 50jähriges

Jubiläum. Unter den Kastanienbäumen saßen die Leute an langen Holztischen, tranken Bier und aßen Bratwürstchen. Auf einem Podium spielte eine Blaskapelle. Wir konnten uns endlich hinsetzen und bekamen unsere Limo.

Irgendwann hörte die Kapelle auf zu spielen, und ein Mann in Feuerwehruniform ging zum Mikrofon und sagte: «Jetzt beginnt unsere Tombola. Jeder, der ein Los kauft, hilft damit, daß wir uns einen neuen Hochdruckschlauch kaufen können. Es gibt viele kleine und einen sehr nahrhaften Hauptpreis.»

Darauf kam ein Mann an unseren Tisch mit einem kleinen Eimer in der Hand, und darin waren die Lose. Jeder von uns durfte sich eins kaufen. Mein Los war eine Niete. Betti bekam einen Trostpreis, einen Fahrradwimpel mit der Aufschrift: Freiwillige Feuerwehr Hörpel.

Zuppi zog eine rote Nummer. Als die Lose verkauft waren, rannte sie damit nach vorn, zum Podium.

Der Feuerwehrmann ließ sich das Los zeigen und rief: «Die Nummer 33! Hier ist die Gewinnerin des Hauptpreises! Wie alt bist du?»

«Sechs.»

«Gehst du schon zur Schule?»

«Nein. Ich bin erst vor zwei Wochen sechs geworden.»

«Weißt du, was du gewonnen hast?»

«Nein.»

## Herr Böse und Herr Streit von Heinrich Hannover

**E**s war einmal ein großer Apfelbaum. Der stand genau auf der Grenze zwischen zwei Gärten. Und der eine Garten gehörte Herrn Böse und der andere Herrn Streit.

5 Als im Oktober die Äpfel reif<sup>1</sup> wurden, holte Herr Böse mitten in der Nacht seine Leiter<sup>2</sup> aus dem Keller und stieg heimlich und leise-leise auf den Baum und pflückte<sup>3</sup> alle Äpfel ab. Als Herr Streit am nächsten Tag ernten wollte, war kein einziger Apfel mehr am Baum. „Warte!“ sagte Herr Streit. „Dir werd ich's heimzahlen<sup>4</sup>.“

10 Und im nächsten Jahr pflückte Herr Streit die Äpfel schon im September ab, obwohl sie noch gar nicht reif waren. „Warte!“ sagte Herr Böse. „Dir werd ich's heimzahlen.“

Und im nächsten Jahr pflückte Herr Böse die Äpfel schon im August, obwohl sie noch ganz grün und hart waren. „Warte!“ sagte Herr Streit. „Dir werd ich's heimzahlen.“

15 Und im nächsten Jahr pflückte Herr Streit die Äpfel schon im Juli, obwohl sie noch ganz grün und hart und soooo klein waren. „Warte!“ sagte Herr Böse. „Dir werd ich's heimzahlen.“

20 Und im nächsten Jahr pflückte er die Äpfel schon im Juni, obwohl sie noch so klein wie Rosinen<sup>5</sup> waren. „Warte!“ sagte Herr Streit. „Dir werd ich's heimzahlen.“

Und im nächsten Jahr schlug Herr Streit im Mai alle Blüten ab, so daß der Baum überhaupt keine Früchte mehr trug. „Warte!“ sagte Herr Böse. „Dir werd ich's heimzahlen.“

25 Und im nächsten Jahr im April schlug Herr Böse den Baum mit einer Axt<sup>6</sup> um. „So“, sagte Herr Böse, „Jetzt hat Herr Streit seine Strafe“.

Von da ab trafen sie sich häufiger im Laden beim Apfelkaufen.

Heinrich Hannover, *Das Einhorn sagt zum Zweihorn. 42 Schriftsteller schreiben für Kinder*, Gertraud Middelhaue Verlag, Köln, 1974.

### 3. Tanja Zimmermann: Eifersucht

Diese Tussi! Denkt wohl, sie wäre die Schönste. Juhu, die Dauerwelle wächst schon raus. Und diese Stiefelchen von ihr sind auch zu albern. Außerdem hat sie sowieso keine  
5 Ahnung. Von nix und wieder nix hat die 'ne Ahnung.

Immer, wenn sie ihn sieht, schmeißt sie die Haare zurück wie 'ne Filmdiva.

Das sieht doch ein Blinder, was die für 'ne Show abzieht.

Ja, O.K., sie kann ganz gut tanzen. Besser als ich.  
10 Zugegeben. Hat auch 'ne ganz gute Stimme, schöne Augen, aber dieses ständige Getue. Die geht einem ja schon nach fünf Minuten auf die Nerven.

Und der redet mit der ... stundenlang. Extra nicht hingucken. Nee, jetzt legt er auch noch den Arm um die.

15 Ich will hier weg! Aber aufstehen und gehen, das könnte der so passen. Damit die ihren Triumph hat.

Auf dem Klo sehe ich in den Spiegel, finde meine Augen widerlich, und auch sonst, ich könnte kotzen. Genau, ich müßte jetzt in Ohnmacht fallen, dann wird ihm das schon  
20 leid tun, sich stundenlang mit der zu unterhalten.

Als ich aus dem Klo komme, steht er da: „Sollen wir gehen?“

Ich versuche es betont gleichgültig mit einem Wenn-du-Willst, kann gar nicht sagen, wie froh ich bin. An der Tür  
25 frage ich, was denn mit Kirsten ist. „O Gott, eine Nervtante, nee, vielen Dank!“ ...

„Och, ich find die ganz nett, eigentlich“, murmelt ich.

(1984)

Des Freiherrn von  
**Münchhausen**  
wunderbare Reisen und  
Abenteuer zu Wasser und  
zu Lande

Kacherzählt von Erich Kästner  
mit vielen Bildern von E. Binder

Otto Maier Verlag, Ravensburg  
Taschenbuch Band 198  
[S. 48 - 68]



Im gleichen Feldzug belagerten wir eine Stadt — ich habe vor lauter Belagerungen vergessen, welche Stadt es war — und Marschall Münnich hätte gerne gewußt, wie es in der Festung stünde.  
5 Aber es war unmöglich, durch all die Vorposten, Gräben und spanischen Reiter hineinzugelangen.  
Vor lauter Mut und Diensteyer, und eigentlich etwas voreilig, stellte ich mich neben eine unserer  
10 größten Kanonen, die in die Stadt hineinschoß, und als sie wieder abgefeuert wurde, sprang ich im Hui auf die aus dem Rohr herauszischende Kugel! Ich wollte mitsamt der Kugel in die Festung hineinfliegen! Während des sausenden  
15 Flugs wuchsen allerdings meine Bedenken.  
Hinein kommst du leicht, dachte ich, aber wie kommst du wieder heraus? Man wird dich in deiner Uniform als Feind erkennen und an den nächsten Galgen hängen!  
20 Diese Überlegungen machten mir sehr zu schaffen. Und als eine türkische Kanonenkugel, die auf unser Feldlager gemünzt war, an mir vorüberflog, schwang ich mich auf sie hinüber und kam, wenn auch unverrichteter Sache, so  
25 doch gesund und munter wieder bei meinen Husaren an.

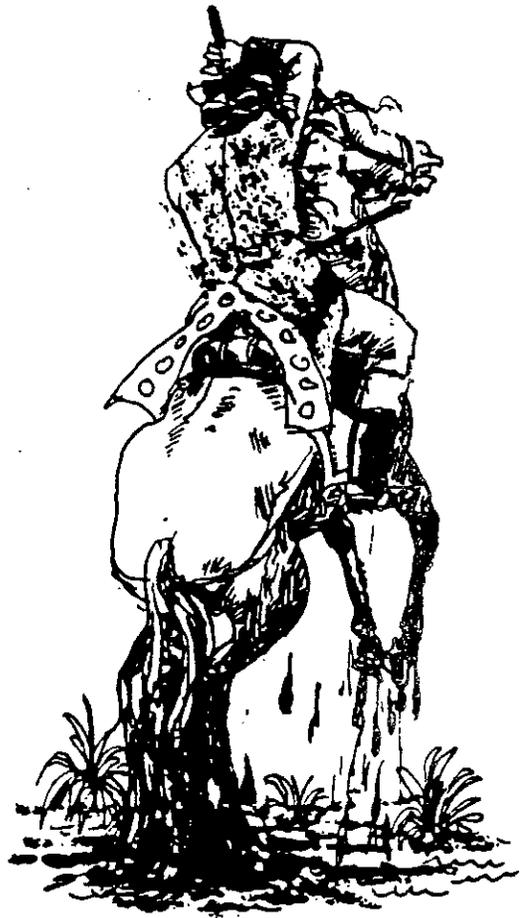


*aus*  
**Des Freiherrn von Münchhausen**  
**wunderbare Reisen und Abenteuer**  
**zu Wasser und zu Lande**

nacherzählt von Erich Kästner

Im Springen über Zäune, Mauern und Gräben war mein Pferd nicht zu schlagen. Hindernisse gab es für uns nicht. Wir ritten immer den geradesten Weg. Als ich einmal einen Hasen verfolgte, der quer über die Heerstraße lief, fuhr  
5 zwischen ihm und mir dummerweise eine Kutsche mit zwei schönen Damen vorüber. Da die Kutschenfenster heruntergelassen waren und ich den Hasen nicht aufgeben wollte, sprang ich  
10 samt dem Gaul kurz entschlossen durch die Kutsche hindurch! Das ging so schnell, daß ich mit knapper Mühe und Not die Zeit fand, den Hut zu ziehen und die Damen um Entschuldigung zu bitten.

15 Ein anderes Mal wollte ich mit meinem Litauer über einen Sumpf springen. Bevor ich sprang, fand ich ihn lange nicht so breit wie während des Sprungs. Nun, wir wendeten mitten in der Luft um und landeten mit heiler Haut auf dem  
20 Trocknen. Aber auch beim zweiten Anlauf



sprangen wir zu kurz und sanken, nicht weit vom andern Ufer, bis an den Hals in den Morast! Und wir wären rettungslos umgekommen, wenn ich mich nicht, ohne mich lange  
25 zu besinnen, mit der eignen Hand am eignen Haarzopf aus dem Sumpf herausgezogen hätte! Und nicht nur mich, sondern auch mein Pferd! Es ist manchmal ganz nützlich, kräftige Muskeln zu besitzen.

aus dem Roman

# Rennschwein Rudi Rüssel

von Uwe Timm



dtv junior

## 2. Kapitel

5 Wo bringt man in einer Stadtwohnung ein Schwein unter? Zum Glück wohnen wir im Parterre und haben hinter dem Haus einen kleinen Garten. In dem steht ein Birnbaum und ein Fliederbusch. Neben unserem Garten liegen die anderen Gärten, alle sind so schmal wie Handtücher.

10 Nun konnten wir aber das Schwein, das wir Rudi Rüssel getauft hatten, nicht einfach in den Garten setzen, denn es hatte zu regnen angefangen, und Mutter meinte, die Nächte seien doch noch recht kühl. Also blieb nur das Badezimmer übrig, denn Vater hatte rundweg verboten, daß Zuppi Rudi mit ins Bett nahm. Rudi galoppierte durch die Wohnung und erkundete die Zimmer. Besonders der hellgraue Teppich in Vaters Arbeitszimmer schien ihm zu gefallen. Immer wieder legte er sich darauf und streckte alle vier von sich. Vater versuchte ihn schließlich. Da rannte Rudi in die Küche und warf mit einem enormen Lärm ein paar Töpfe um, als er versuchte, in den Küchenschrank zu kriechen.

15 «Ich habe gar nicht gewußt, daß Schweine so lebhaft sind», sagte Mutter, als sie die Töpfe einsammelte. Vater schloß Rudi, nachdem wir unsere Zähne geputzt hatten, im Badezimmer ein. Wir lagen in unseren Betten und hörten ihn leise quieken.

20 Am nächsten Morgen, als Mutter als erste ins Bad ging, prallte sie regelrecht zurück. Am Boden lag die Dose mit ihrer Gesichtsscreme, die sie gestern in der



Aufregung nicht zugeschnaubt hatte. Die Dose war leer.

25 «Ich glaub, er hat meine Gesichtsscreme gefressen.» Tatsächlich roch Rudi nach Rosen. Er war sonst aber ganz munter und rannte wieder durch die Wohnung. Zuppi wollte ihn zu einem Tierarzt bringen, aber Vater sagte: «Das fehlte gerade noch. Was meinst du, was das kostet?»

25 «Wir haben doch eine Krankenversicherung», sagte ich.

30 «Aber nicht für ein Schwein. Außerdem sind Schweine Allesfresser, die vertragen auch die Schönheitscreme.»

Wir mußten uns beeilen, um rechtzeitig in die Schule zu kommen. Mutter nimmt Betti und mich, nachdem sie Zuppi im Kindergarten abgeholt hat, mit. Sie ist nämlich Lehrerin in unserer Gesamtschule. Das hat aber leider keine Vorteile, im Gegenteil. Unsere Lehrer können sich bei ihr gleich in den Pausen beschweren, wenn wir im Unterricht gestört oder irgendeinen Streich gemacht haben, wie neu-lich, als wir unserer Kunstlehrerin eine weiße Maus in die Handtasche gesetzt hatten. Hat die Frau ein Theater gemacht. Und Mutter schimpfte in der Pause mit mir. Aber jetzt über unsere Schulstreiche zu erzählen, das gäbe eine andere Geschichte.

Zuppi wollte jedenfalls an diesem Mitwochnachmittag nicht in den Kindergarten, sie behauptete, sie habe Bauchweh. Tatsächlich hatte sie wohl nur Angst,

# Wie die Rinde Recht bekam

von Franz Hehler

An einem alten wilden Kirschbaum hing schon lange ein Stück Baumrinde herunter und baumelte hin und her, wenn der Wind ging.

5 »So«, sagte der Stamm, als die Rinde nur noch an einem ganz dünnen Streifen hing, »morgen fällst du hinunter.«

»Ich bleibe länger oben als du«, sagte die Rinde.

»Haha!«, lachte der Stamm, »das glaubst du ja selber nicht!«

»Was wollen wir wetten?«, fragte die Rinde.

10 »Ein Bier«, sagte der Stamm.

»Abgemacht«, sagte die Rinde.

Am andern Tag kamen die Holzfäller und sägten den alten wilden Kirschbaum um. Als er zu Boden stürzte, streifte er die Äste einer Birke, und das Stück Rinde blieb daran hängen.

15 »Na«, rief die Rinde von oben, »wer hat jetzt Recht behalten?«

Die Gäste des Restaurants »Zur Säge« staunten nicht schlecht, als am nächsten Tag ein Baumstamm die Gaststube betrat, zwei Bier verlangte, bezahlte und damit davonging.

20 »Das habe ich noch nie gesehen«, sagte ein Mann, der einen Kaffee trank, zum Wirt.

»Ich auch nicht«, meinte der, »sonst trinken sie ihr Bier immer hier. Am Stammtisch.«

25 Der Baumstamm aber, als er wieder im Wald war, prostete der Rinde fröhlich zu und trank dann beide Biergläser alleine aus, denn so sehr die Rinde auch zappelte, sie blieb in ihrer Birke oben hängen.

30 So hät sie nie erfahren, wie ein Bier schmeckt, aber Recht gehabt hat sie, das muss man ihr lassen.

# Das Wunder im Schlachthof

Von Franz Hohler

Der Schlachthofangestellte Willi hatte einmal ein sonderbares Erlebnis, und zwar beim Hühnerschlachten.

»Halt!«, rief ihm ein Huhn zu, das an den Füßen aufgehängt auf der Rollschiene dahergeschoben wurde, »bring  
5 mich nicht um, ich bin eine verzauberte Prinzessin!«

»In Ordnung«, sagte Willi, hängte das Huhn aus und legte es hinter sich auf den Boden.

»He, was ist mit diesem Huhn?«, fragte der Schlachthofmeister, der wenig später vorbeiging.

10 »Ich muss es leben lassen, es ist eine verzauberte Prinzessin«, sagte Willi.

»Raus!«, schrie der Meister, »und zwar sofort!«

Da steckte Willi das Huhn in seine Mappe und ging nach Hause. Dort nahm er es heraus und fragte es, was er tun  
15 müsse, damit er es erlösen könne.

»Es genügt, dass du mich gefragt hast«, sagte das Huhn und stand als wunderhübsche Prinzessin in seiner Küche.

Sie heirateten sofort und kauften mit dem Geld der Prinzessin den Schlachthof und als Erstes entließen sie den blöden Schlachthofmeister, der gesagt hatte: »He, was ist mit  
20 diesem Huhn?«

Dann machten sie aus dem Schlachthof ein Hühnerparadies, in dem die Hühner auf Spannteppichen herumscharren und ins Kino gehen konnten und ihre Eier auf Polstersessel  
25 legten, und es waren die besten Eier weit und breit.

Wenn Willi mit seinem Futter zu den Hühnern ging, packte er manchmal eins und schaute ihm in die Augen, aber die Hühner gackerten nur dumm und verstört, und sooft Willi es auch versuchte, es war nie wieder eine verzauberte Prinzessin  
30 darunter.

## Kurt Marti: Meine Angst läßt grüßen

(1980v)

Meine Angst, wurde mir ausgerichtet, lasse grüßen, sie  
erfreue sich bester Gesundheit. Ich hatte sie, aber das ist  
5 schon fast zwei Wochen her, zwischen Lausanne und  
Fribourg aus dem Zug geworfen. Warum, fiel mir da-  
mals plötzlich ein, sollte man sich einer so lästigen Klette  
nicht entledigen können? Da außer mir gerade niemand  
im Abteil war, die gute Gelegenheit mir aufmunternd  
10 zunichte, hab ich's dann also getan. Soviel mir bekannt, ist  
eine solche Handlung nicht strafbar. Nur vergaß ich natür-  
lich im Überschwang meines Entschlusses, daß Ängste  
überaus zäh sind. Sie überleben alles, sie überleben auch  
uns. Meine Angst zum Beispiel ist, bevor sie auf mich kam,  
15 die meiner Mutter gewesen. Und meine Mutter hat sie viel-  
leicht schon von einer Tante gekriegt, das weiß ich schon  
nicht mehr. Wie immer: Wir Menschen kommen und  
gehen, doch ungerührt bleiben die Ängste am Leben und  
wählen sich neue Träger aus. Kein Wunder, daß es einer  
20 Angst überhaupt nichts ausmacht, aus dem fahrenden Zug  
geworfen zu werden. Deshalb ist meine euphorische Hand-  
lung ein sinnloser Akt gewesen. Wie zu erwarten war, stellt  
sich nunmehr heraus, daß die würzige Waldluft des Waadt-  
landes meine Angst erst recht gekräftigt hat. Schon also läßt  
25 sie mich grüßen. Bald wird sie wiederum da sein, ausgeruht  
und erholt für ihren Erwählten, für mich. Treue, hört man  
heute oft klagen, sei selten geworden. So kann nur reden,  
wer für einen Augenblick seine Angst vergessen hat, viel-  
leicht hat vergessen wollen. Aber niemand bleibt uns so  
30 unentwegt treu wie die Angst.

aus

# Der müde Polizist

und andere Geschichten

VON

*Heinrich Hannover*

## *Der müde Polizist*

Auf der Kreuzung stand ein Polizist. Der zeigte mit den Armen, wie die Autos fahren müssen. Mal stand er so, mal so. Als er eine Stunde gestanden hatte, wurde er ganz müde. Er ging in den Park, legte sich auf eine Bank und  
5 schief ein. Das gab auf der Kreuzung aber ein Kuddelmuddel. Die Autos kamen gar nicht mehr aneinander vorbei und fingen an zu hupen. Tuuut-tuuut-tuuut! Aber der Polizist schief und schief und wachte auch von dem Hupen nicht auf.

10 Da kam der kleine Heiner und spielte Polizist. Er stellte sich mitten auf die Straße und zeigte den Autos, wie sie fahren müssen. Aber er zeigte ihnen einen ganz falschen Weg. Denkt euch, er zeigte ihnen den Weg in den Park, wo Autos gar nicht fahren dürfen. Da fuhren die Autos in den  
15 Park hinein und genau zu der Bank hin, auf der der Polizist lag und schlief.

«Warum geht's denn da nicht weiter?» rief der kleine Heiner.

«Ach, da liegt ja der Polizist auf der Bank und schläft.

20 Macht doch alle einmal ganz laut tuuut!» Da machten die Autos alle ganz laut: tuuuut-tuuuut! Und der Polizist kriegte einen Schreck und wachte auf. «Wo bin ich?» sagte der Polizist. Als er die vielen Autos im Park sah, stand er schnell von seiner Bank auf und winkte mit den Armen:

25 «Weiterfahren! Weiterfahren!»

Als die Autos alle wieder auf der Straße waren, ging der Polizist langsam durch den Park nach Hause. Er dachte: «Hoffentlich hat das nicht der Polizeipräsident gesehen.»

Der kleine Heiner aber legte sich auf die Bank im Park und  
30 schlief gleich ein. Denn vom Polizistspielen wird man auch müde.

## Franz Hohler: Der Granitblock im Kino

(1974 v)

Ein Granitblock aus einem öffentlichen Park hatte lange  
gespart und wollte mit seinem Geld ins Kino, und zwar  
hatte er von einem lustigen Film gehört, »Zwei Tanten auf  
Abenteuer«. Er ging also an die Kasse und verlangte fünf  
Plätze. Zuerst wollte sie ihm die Kassiererin nicht geben,  
doch da sagte der Granitblock bloß »oho«, und schon hatte  
er die Billette. Er hatte erste Reihe gelöst, weil er seine  
Brille vergessen hatte. Als sich der Granitblock auf seine  
fünf Plätze setzte, krachten gleich alle Armlehnen zusam-  
men, und dann fing das Vorprogramm an. Der Granitblock  
schaute interessiert zu und bestellte in der Pause zehn Eis-  
crèmes, die er sofort hinunterschluckte. Jetzt fing der  
Hauptfilm an, und der Granitblock amüsierte sich sehr. Da  
er an Humor nicht gewöhnt war, mußte er schon über jede  
Kleinigkeit lachen, zum Beispiel, wenn eine Tante zur  
andern sagte, na, altes Haus? Er schlug sich auf die Schen-  
kel und lachte, daß das ganze Kino zitterte und die Leute  
durch die Notausgänge flüchteten. Als dann eine Tante der  
andern mit dem Schirm eins über den Kopf haute, war der  
Granitblock nicht mehr zu halten. Er hüpfte jaulend auf  
und ließ sich auf seine Sessel plumpsen, die sogleich  
zusammenbrachen, und damit nicht genug, stürzte er  
durch den Boden des Kinos in einen Keller und konnte den  
Rest des Films nicht mehr ansehen. Das Kino wurde vor-  
übergehend geschlossen, der Granitblock mußte mit einem  
Lastwagen in seinen Park zurückgebracht werden, und  
heute langweilen sich schon alle Spatzen, wenn er wieder  
mit seiner Geschichte von den Tanten kommt und kichernd  
erzählt, wie eine zur andern gesagt hat, na, altes Haus.

## Der Ochsenfrosch Hans Hunfeld

Es war einmal ein hübsches junges Mädchen, das ging die Straße hinunter. Da hörte es, wie jemand ihm nachpiff und rief:

>>Hallo, Schätzchen!<<

<sup>Es</sup> schaute sich um. Doch da war weit und breit niemand zu sehen, außer einem kleinen  
5 Ochsenfrosch, der auf dem Bürgersteig saß.

Also ging das hübsche junge Mädchen weiter die Straße hinunter. Nach einer Weile hörte es abermals jemanden pfeifen und rufen:

>>Hallo, Hübsche!<<

Es wandte sich um, und wieder war da niemand außer dem kleinen häßlichen  
10 Ochsenfrosch.

Das hübsche junge Mädchen lief weiter. Da ertönte wieder ein Pfiff und jemand rief:

>>Hast du für heute abend schon etwas vor, Kleine?<<

Es schaute sich um und sah wieder keine Menschenseele. Nur der kleine, alte, häßliche Ochsenfrosch saß da auf dem Bürgersteig.

15 Das hübsche Mädchen blieb stehen, ging zu dem Ochsenfrosch hin und sagte:

>>Ich habe gemerkt, daß du es bist, der mir hinterherpfeift und ruft.<<

>>Erraten<<, sagte der kleine, alte, häßliche Ochsenfrosch, >>aber du mußt wissen, in Wirklichkeit bin ich ein gutaussehender junger Mann. Ich muß hier als Ochsenfrosch herumhüpfen, weil mich eine böse alte Hexe verzaubert hat.<<

20 Das hübsche Mädchen dachte eine Weile nach, dann fragte es:

>>Kann man denn gar nichts tun, um den Zauber zu brechen?<<

>>Da gibt es nur eines<<, antwortete der Ochsenfrosch, >>ein hübsches junges Mädchen müßte mich <sup>eine</sup> Nacht lang auf dem Kissen neben sich in ihrem Bett schlafen lassen.<<

25 Das Mädchen sagte sich, diese Gefälligkeit könne es dem armen Kerl wohl erweisen.

Es nahm ihn also mit heim, setzte ihn auf ihr Kissen, zog sich aus und stieg dann ins Bett.

Am nächsten Morgen kam ihr Vater ins Zimmer, um sie zu wecken. Da sah er, wie seine Tochter mit einem jungen Mann im Bett lag. Natürlich war er empört und schimpfte.

Das Mädchen aber tat ganz unschuldig. Es erzählte dem Vater die Geschichte von dem

30 häßlichen, kleinen, alten Ochsenfrosch und dem Zauber der Hexe. Der Alte glaubte ihm das so wenig wie du und ich. Er rannte, so schnell er konnte, zum Bürgermeister und bestellte für die beiden das Aufgebot.

# Walter Helmut Fritz

## AUGENBLICK

Ich erwachte daran, daß die Frau von nebenan – seit Jahrzehnten Witwe – ihr Fenster öffnete und Hallo, hallo in die Gegend hinausrief. Es war früh, Winter, die Straßen mußten leer sein, ich sah es nicht, weil ich noch lag, aber man hörte keine Schritte, keine Stimmen. Ich meinte erst, die Rufe würden mir gelten, kam aber wieder davon ab, denn warum hätte die Frau in solcher Frühe nach mir rufen sollen, zudem wußte sie meinen Namen, es war schon vorgekommen, daß sie mich gerufen hatte, nachmittags zum Beispiel, wenn sie noch ein Päckchen hatte, das der Postbote für mich gebracht hatte, als ich nicht zu Hause war, und das sie für mich aufgehoben hatte, dann rief sie manchmal einfach vom Fenster herüber, um zu erfahren, ob ich da sei, und ich war froh, daß sie es für mich angenommen hatte, ging hinüber, zahlte ihr die Groschen.

Aber das war dieses Mal gewiß nicht der Grund ihres Rufes, es war ja noch dämmerig, der Postbote konnte noch nicht dagewesen sein. So blieb es bei dem Hallo, hallo, dem nichts antwortete. Alles blieb still, der Ruf wiederholte sich nicht, ich hörte auch nicht, daß sie das Fenster wieder schloß, vielleicht blieb sie am Fenster stehen, Blick hinaus in die Gegend, das wäre denkbar gewesen, andererseits war es möglich, daß sie, nachdem sie gerufen hatte, vom Fenster zurückgetreten war und sich wieder ihren Beschäftigungen zugewandt hatte, wer weiß.

Ich hing noch eine Weile den beiden Rufen nach, die so unmotiviert klangen, zufällig und aus Notwendigkeit kommend zugleich, zaghaft und verzweifelt in einem. Ich konnte nicht wieder einschlafen, obwohl ich Lust dazu gehabt hätte, ich hatte einen freien Tag. Aber ich hörte immer wieder diese beiden Rufe.

Nachher fragte ich mich, ob ich nicht doch hätte ans Fenster gehen und die Frau fragen sollen, ob sie mich meinte. Es hätte auch sein können, daß sie plötzlich eine Übelkeit überkommen hatte, sie war bald siebzig, daß sie, da niemand im Haus bei ihr wohnte, rasch ans Fenster getreten war, um nach draußen zu rufen, um Hilfe.

Ein paar Stunden später sah ich sie einkaufen gehen mit ihrer kleinen Milchkanne aus Aluminium.

## Die beiden Brüder

von Hermann Hesse

**E**s war einmal ein Vater, der hatte zwei Söhne. Der eine war schön und stark, der andere klein und verkrüppelt<sup>1</sup>, darum verachtete<sup>2</sup> der Große den Kleinen. Das gefiel dem Jüngeren nun gar nicht, und er beschloss, in die weite, weite Welt zu wandern. Als er eine  
5 Strecke<sup>3</sup> weit gegangen war, begegnete ihm ein Fuhrmann, der ihm erzählte, er müsse den Zwergen ihre Schätze in einen Glasberg fahren. Der Kleine fragt ihn, was der Lohn<sup>4</sup> sei. Er bekam die Antwort, er bekam als Lohn einige Diamanten. Da wollte der Kleine auch gern zu den Zwergen gehen. Darum fragte er den Fuhrmann, ob er glaube, dass die Zwerge ihn aufnehmen  
10 wollten. Der Fuhrmann sagte, das wisse er nicht, aber er nahm den Kleinen mit sich. Endlich kamen sie an den Glasberg, und der Aufseher<sup>5</sup> der Zwerge belohnte den Fuhrmann reichlich für seine Mühe<sup>6</sup> und entließ ihn. Da bemerkte er den Kleinen und fragte ihn, was er wolle. Der Kleine sagte ihm alles. Der Zwerg sagte, er solle ihm nur nachgehen. Die Zwerge nahmen ihn  
15 gern auf, und er führte ein herrliches<sup>7</sup> Leben.

Nun wollen wir auch nach dem anderen Bruder sehen. Diesem ging es lang daheim sehr gut. Aber als er älter wurde, kam er zum Militär und musste in den Krieg. Er wurde am rechten Arm verwundet und mußte  
20 Betteln<sup>8</sup>. So kam der Arme auch einmal an den Glasberg und sah einen Krüppel dastehen, ahnte<sup>9</sup> aber nicht, dass es sein Bruder sei. Der aber erkannte ihn gleich und fragt ihn, was er wolle: „O mein Herr, ich bin an jeder Brotrinde<sup>10</sup> froh, so hungrig bin ich.“ „Komm mit mir“ sagte der Kleine, und ging in eine Höhle<sup>11</sup>, deren Wände von lauter<sup>12</sup> Diamanten glitzerten. „Du kannst dir davon eine Handvoll nehmen, wenn du die Steine ohne Hilfe  
25 herunterbringst“ sagte der Krüppel. Der Bettler versuchte nun mit seiner gesunden Hand etwas von den Diamantenfelsen<sup>13</sup> loszumachen<sup>14</sup>, aber es ging natürlich nicht. Da sagte der Kleine: „Du hast vielleicht einen Bruder, ich erlaube dir, daß er dir hilft.“ Da fing der Bettler an zu weinen und sagte:  
30 „Wohl hatte ich einst einen Bruder, klein und verwachsen<sup>1</sup>, wie Sie, aber so gutmütig und freundlich, er hätte mir gewiss geholfen, aber ich habe ihn lieblos von mir gestoßen<sup>2</sup>, und ich weiß schon lang nichts mehr von ihm“. Da sagte der Kleine: „Ich bin ja dein Kleiner, du sollst keine Not leiden, bleib bei mir.“

# Kriminalroman

von Franz Hohler

Schaut ihr manchmal auch einen Krimi an im Fernsehen?

Die Eltern haben das ja nicht besonders gern, sie möchten ihn lieber allein anschauen. Gewöhnlich ist es ihnen lieber, wenn ihr einen Krimi lest, einen für Kinder, »Die schwarze Hand« vielleicht oder »Die drei Fragezeichen« oder wie sie alle heißen.

Ich muss sagen, ich hab sie nicht so gern, die Krimis, weder die geschriebenen noch die im Fernsehen, weil ich meistens gar nicht verstehe, worum es eigentlich geht, wenn all diese düsteren Typen mit ihren Köfferchen und ihren Hüten rumschleichen, und am Schluss, wenn die Auflösung kommt, hab ich den Anfang wieder vergessen.

Es darf ja auch nie derjenige der Täter sein, den man im Verdacht hat, nie, immer ist es ein anderer, der die ganze Zeit so harmlos getan hat ...

Vielleicht geht es euch auch so und drum hab ich gedacht, ich schreib mal einen Kriminalroman, bei dem einfach von Anfang an alles ganz klar ist, und das ist der, der jetzt kommt. Ihr seht schon mit einem einzigen Blick, dass er viel kürzer ist als ein normaler Kriminalroman, und er geht so:

Alles deutete darauf hin, dass der schlanke Anton den Papagei von Frau Eisenmann erwürgt hatte. Seine Fingerabdrücke waren am Käfig und am Hals des Tieres gefunden worden, sein Alibi war unglaublich und die Wunde an seinem linken Handgelenk war eindeutig ein Schnabelhieb von Frau Eisenmanns Papagei.

Zudem hatten verschiedene Nachbarinnen am Nachmittag des Mordes gehört, wie der Papagei verzweifelt »Anton! Anton!«, durchs offene Fenster rief. Dazu kam, dass der schlanke Anton seit Tagen gedroht hatte, er bringe den Papagei von Frau Eisenmann um, weil er jeden Morgen Punkt 6 Uhr »So ein Tag, so wunderschön wie heute!« krächze.

Der schlanke Anton kam also vor Gericht, gab die Tat zu und wurde zu einer Buße von 500 Franken verurteilt.

# Günter Kunert

## MANN ÜBER BORD

Der Wind wehte nicht so stark. Bei einem Schlingern des Schiffes verlor der Matrose, angetrunken und leichtfertig tänzelnd, das Gleichgewicht und stürzte von Deck. Der Mann am Ruder sah den Sturz und gab sofort Alarm. Der Kapitän befahl, ein Boot auf das mäßig bewegte Wasser  
5 hinunterzulassen, den langsam forttreibenden Matrosen zu retten.

Die Mannschaft legte sich kräftig in die Riemen, und schon nach wenigen Schlägen erreichten sie den um Hilfe Rufenden. Sie warfen ihm einen Rettungsring zu, an den er sich klammerte. Im näherschaukelnden Boot richtete sich im Bug einer auf, um den im Wasser Treibenden herauszu-  
10 fischen, doch verlor der Retter selber den Halt und fiel in die Fluten, während eine ungeahnte hohe Woge das Boot seitlich unterlief und umwarf. Der Kapitän gab Anweisung, auf die Schwimmenden und Schreienden mit dem Dampfer zuzufahren. Doch kaum hatte man damit begonnen, erschütterte ein Stoß das Schiff, das sich schon zur Seite neigte,  
15 sterbensmüde, den stählernen Körper aufgerissen von einem zackigen Korallenriff, das sich knapp unter der Oberfläche verbarg. Der Kapitän versackte wie üblich zusammen mit dem tödlich verwundeten Schiff.

Er blieb nicht das einzige Opfer: Haie näherten sich und verschlangen, wen sie erwischten. Wenige der Seeleute gelangten in die Rettungsboote,  
20 um ein paar Tage auf der unübersehbaren Menge salziger Flüssigkeit zu verdursten. Der Matrose aber, der vom Dampfer gestürzt war, geriet unversehrt in eine Drift, die ihn zu einer Insel trug, auf deren Strand sie den Erschöpften warf; dort wurde er gefunden, gepflegt, gefeiert als der einzige Überlebende der Katastrophe, die er selber als die Folge einer  
25 Kesselexplosion schilderte, welche ihn weit in die Lüfte geschleudert habe, so daß er aus der Höhe zusehen konnte, wie die Trümmer mit Mann und Maus versanken.

Von dieser Geschichte konnte der einzige Überlebende auf jener Insel trefflich leben; Mitleid und das Hochgefühl, einen seines Schicksals zu  
30 kennen, ernährten ihn. Nur schien den Leuten, daß sein Verstand gelitten haben mußte: Wenn ein Fremder auftauchte, verschwand der Schiffbrüchige, erblassend und zitternd und erfüllt von einer Furcht, die keiner deuten konnte: ein stetes Geheimnis und daher ein steter Gesprächsstoff für die langen Stunden der Siesta.

# Das Pfingstwunder

von Franz Hohler.

In einem verschlossenen Zimmer standen seit Jahren ein Tisch und ein Stuhl und sagten nie etwas zueinander, weil keiner die Sprache des anderen verstand.

Wenn der Stuhl etwas von seiner Lehne sagte, meinte der  
5 Tisch, er spreche von seinen Zähnen, und wenn der Tisch etwas von seinen Beinen brummte, meinte der Stuhl, er erzähle von seinen Schweinen, und so hatten sie es schon lange aufgegeben, zusammen zu sprechen.

Einmal, am Pfingstsonntag, trat die Hausfrau ins Zimmer  
10 und machte singend das Fenster auf und mit der frischen Luft kamen die Sonnenstrahlen herein und wärmten Tisch und Stuhl, draußen tschilpten die Spatzen in den Büschen, die Tauben gurrten auf den Nachbardächern, die Amseln jubilierten auf den Fernsehantennen und der Himmel war  
15 wolkenlos blau.

Da wurde es dem Tisch und dem Stuhl ganz eigenartig zumute.

»Was für ein Tag!«, sagte der Tisch.

»Ein Wetter glatt zum Eierlegen!«, sagte der Stuhl und  
20 beide verstanden einander sogleich.

Nun begannen sie zusammen zu sprechen, und siehe da, jeder verstand die Sprache des andern und sie erzählten sich alles, was sie miteinander erlebt hatten.

Kichernd erinnerten sie sich an verschütteten Himbeersirup,  
25 an den Wurm im Salat, den Frau Glutz gegessen hatte, und daran, wie Onkel Eugen einmal mit dem Stuhl umgekippt war.

Dann kam die Hausfrau, schloss das Fenster wieder, zog die Vorhänge zu und verließ das Zimmer.

30 »Weißt du noch, der Wurm?«, ächzte der Tisch, aber der Stuhl konnte sich an keinen Sturm erinnern.

»Weißt du noch, der Onkel? Hoppla!«, knarrte der Stuhl, aber der Tisch wusste nicht, von welchem Opa der Stuhl sprach, und so verstummten sie und warteten darauf, dass  
35 am nächsten Pfingstfest wieder ein Fenster aufginge.

# *Eine dumme Geschichte*

von Franz Hohler

Eine Sau erhielt einmal Besuch, und zwar von einem Stroh.

»Hallo, Stroh!«, sagte die Sau, die gerade mit der Schnauze im Trog wühlte, »was führt dich zu mir?«

»Eine Beleidigung«, sagte das Stroh mit piepsender  
5 Stimme, »eine unerträgliche, dauernde Beleidigung!«

Erschrocken blickte die Sau von ihrem Imbiss auf.

»Ich soll dich beleidigt haben?«, fragte sie, »das täte mir Leid.«

»Nein«, krächte das Stroh, »du und ich, wir werden täglich  
10 beleidigt! Wenn die Menschen jemandem sagen wollen, er sei besonders dumm, sagen sie entweder strohdumm oder saudumm!«

Die Sau hörte auf zu kauen.

»Und was willst du dagegen tun?«, fragte sie.

»Darüber habe ich lange nachgedacht«, sagte das Stroh  
15 stolz, »und jetzt weiß ich es. Wir schlagen den Menschen einfach ein neues Wort vor.«

»Aha«, sagte die Sau, »und was für ein Wort?«

Das Stroh holte ganz tief Luft und sagte dann: »Stein-  
20 dumm.«

Die Sau wackelte nachdenklich mit den Ohren. »Ich weiß nicht«, sagte sie, »damit würde einfach jemand anderer beleidigt.«

»Einem Stein kann das egal sein«, giftelte das Stroh, »der  
25 ist doch steindumm.«

»Nein«, sagte die Sau, »ich mache nicht mit. Sollen die Menschen sagen, wie sie wollen.«

»Gut«, sagte das Stroh trotzig, »dann mache ich den Vor-  
30 schlag allein – wenn du so saudumm bist.« Und es machte sich sogleich auf den Weg.

Aber es war keine zwei Schritte gegangen, da fiel aus dem Schweinestall ein Stein herunter und schlug es tot.

Die Sau schüttelte den Kopf. »Das kommt davon«, sagte sie und senkte die Schnauze wieder in den Trog, »das  
35 kommt davon, wenn man so strohdumm ist.«

## Franz Hohler: Die drei Beobachter

(1979 v)

Drei Freunde beschlossen einmal, von jetzt an alle etwas zu beobachten.

5 »Ich werde die Hirsche beobachten«, sagte der erste, »wo sie durchgehen, was sie fressen, was sie miteinander tun.«  
Der zweite sagte: »Ich will die Sterne beobachten. Wie sie sich verschieben, wie sie entstehen und verlöschen, wie sie sich um andere Sterne drehen.«

10 »Und ich«, sagte der dritte, »ich will Häuser beobachten. Wie sie dastehen, wie sie ihre Farbe verändern, wie sie einstürzen.«

Da wunderten sich die andern beiden sehr und versuchten, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Häuser, sagten sie,  
15 könne man doch nicht beobachten, auch sei ein Hauseinsturz etwas sehr Seltenes, und überhaupt werde er es mit dieser Tätigkeit nirgends hinbringen.

Der dritte ließ sich aber nicht davon abhalten, und so trennten sie sich und vereinbarten, daß sie sich nach zwölf Jahren  
20 wieder am selben Ort treffen wollten.

Als sie sich nach dieser Zeit wieder sahen, konnten die beiden ersten kaum warten, bis sie erzählt hatten, was aus ihnen geworden war, der eine war bereits ein bekannter Hirschforscher und der andere ein aufstrebender Astro-  
25 nome.

»Und du?« fragten sie den dritten, der alt aussah, »hast du deine Häuser beobachtet?«

»Ja«, sagte der dritte, »ich habe die ganze Zeit nichts anderes getan.«

30 »Und hast du je ein Haus einstürzen gesehen?« fragte der zweite.

»Nein«, sagte der dritte, »ich habe nie ein Haus einstürzen gesehen, und ich habe es auch nicht zu etwas gebracht wie ihr. Trotzdem ist es geradezu unheimlich, was ich alles

35 erlebt habe.«

# Der Verkäufer und der Elch

[ FRANZ HOHLER ]

Kennen Sie das Sprichwort „Dem Elch eine Gasmasken verkaufen“? Das sagt man bei uns von jemandem, der sehr tüchtig ist, und ich möchte jetzt erzählen, wie es zu diesem Sprichwort gekommen ist.

Es gab einmal einen Verkäufer, der war dafür berühmt, daß er  
5 allen alles verkaufen konnte.

Er hatte schon einem Zahnarzt eine Zahnbürste verkauft, einem Bäcker ein Brot und einem Blinden einen Fernsehapparat.

„Ein wirklich guter Verkäufer bist du aber erst“, sagten seine Freunde zu ihm, „wenn du einem Elch eine Gasmasken verkaufst.“

10 Da ging der Verkäufer so weit nach Norden, bis er in einen Wald kam, in dem nur Elche wohnten.

„Guten Tag“, sagte er zum ersten Elch, den er traf, „Sie brauchen bestimmt eine Gasmasken.“

„Wozu?“ fragte der Elch. „Die Luft ist gut hier.“

15 „Alle haben heutzutage eine Gasmasken“, sagte der Verkäufer.

„Es tut mir leid“, sagte der Elch, „aber ich brauche keine.“

„Warten Sie nur“, sagte der Verkäufer, „Sie brauchen schon noch eine.“

Und wenig später begann er mitten in dem Wald, in dem nur  
20 Elche wohnten, eine Fabrik zu bauen.

„Bist du wahnsinnig?“ fragten seine Freunde.

„Nein“, sagte er, „ich will nur dem Elch eine Gasmasken verkaufen.“

Als die Fabrik fertig war, stiegen soviel giftige Abgase aus dem  
25 Schornstein, daß der Elch bald zum Verkäufer kam und zu ihm sagte: „Jetzt brauche ich eine Gasmasken.“

„Das habe ich gedacht“, sagte der Verkäufer und verkaufte ihm sofort eine. „Qualitätsware!“ sagte er lustig.

30 „Die anderen Elche“, sagte der Elch, „brauchen jetzt auch Gasmasken. Hast du noch mehr?“ (Elche kennen die Höflichkeitsform mit „Sie“ nicht.)

„Da habt ihr Glück“, sagte der Verkäufer, „ich habe noch Tausende.“

„Übrigens“, sagte der Elch, „was machst du in deiner Fabrik?“

35 „Gasmasken“, sagte der Verkäufer.

## Die zwei Forscher

von Franz Hohler

- Als Sir Alexander Fleming noch nicht Sir hieß, sondern nur Alexander Fleming, hatte er im chemisch-medizinischen Trakt des St. Mary's Hospitals in London ein Labor, in welchem er Forschungen auf dem
- 5 Gebiet der Bakteriologie betrieb. Tür an Tür mit ihm forschte sein Kollege Foster Brack-Peacock. Foster Brack-Peacock war ein mürrischer, verschlossener Mensch, der nichts so sehr wünschte, als mit sich und seinen Reagenzgläsern in Ruhe gelassen zu werden.
- 10 Den Portier schaute er jeweils kaum an, wenn er das Gebäude betrat, und wenn er die Putzfrau aus Kenya noch antraf, die zweimal in der Woche ab 5 Uhr morgens die Labors reinigte, schnauzte er sie an, warum sie noch nicht fertig sei, und sagte ihr drohend, sie solle
- 15 sich ja nicht einfallen lassen, irgend etwas auf den Pulten und Gestellen zu berühren.
- Ganz anders Alexander Fleming. Dem Portier nickte er freundlich zu, wenn er durch die Pforte schritt, und wenn er der kenyanischen Putzfrau begegnete, fragte
- 20 er sie stets, wie es ihr gehe, und manchmal brachte er ihr Schokolade für ihre Kinder mit. Er bedankte sich für die strahlend gereinigten Böden und sagte ihr, wie froh er sei, daß sie seine Unordnung so stehen lasse, wie sie war.
- 25 Eines frühen Montagmorgens, als die Putzfrau auf der Tischkante von Foster Brack-Peacock ein verschimmeltes Joghurt stehen sah, kippte sie dieses kurzerhand in den Abfallkübel, wusch das Glas aus und stellte es wieder an seinen Platz.
- 30 Als sie etwas später auch im Labor von Alexander Fleming ein verschimmeltes Joghurt sah, reinigte sie die Tischplatte darum herum mit großer Sorgfalt, ließ aber das Joghurt stehen, so sehr es sie ekelte. So kam es, daß das Penicillin nicht von Foster Brack-Peacock
- 35 entdeckt wurde, sondern von Alexander Fleming. **Sir Alexander Fleming.**

## 7. Robert Walser: Brief

Mit einem Brief in der Tasche, den die Post mir gebracht und den ich noch nicht zu öffnen gewagt hatte, ging ich mit bedächtigen Schritten den Berg hinauf in den Wald. Der  
5 Tag glich einem blaugekleideten anmutigen Prinzen. Überall zwitscherte, grünte, blühte und duftete es. Die Welt sah aus, als könnte sie für nichts anderes als für Zärtlichkeit, Freundschaft und Liebe geschaffen sein. Der blaue Himmel glich einem gütigen Auge, der zarte Wind einer Lieb-  
10 kosung. Dichter und dunkler war der Wald und bald wieder heller, und das Grün war so jung, so süß. Da blieb ich auf sauberem, gelblichem Wege stehen, zog den Brief hervor, erbrach ihn und las folgendes:

„Die, die sich gezwungen fühlt, Ihnen zu sagen, daß Ihr  
15 Brief sie mehr erstaunte als freute, wünscht nicht, daß Sie ihr nochmals schreiben; sie wundert sich, daß Sie den Mut fanden, ihr so nahe zu treten, und sie hofft, daß es mit dieser Art Kühnheit, Tapferkeit und Unbesonnenheit ein für allemal sein Bewenden gehabt hat. Gab sie Ihnen jemals  
20 irgendein Zeichen, das auszulegen gewesen sein könnte, als sehne sie sich, zu erfahren, was Sie für sie fühlen? Uninteressant, wie dieselben ihr vorkommen, lassen Ihre Herzensgeheimnisse sie vollständig kalt; für die Ergüsse einer Liebe, die ihr gleichgültig ist, besitzt sie nicht das geringste Verständnis, und daher bittet sie Sie, sich vor das Bewußtsein  
25 führen zu wollen, wie sehr Sie Ursache haben, sich der Absenderin gegenüber in angemessene Entfernung zu setzen. Bei Beziehungen, die lediglich respektabler Natur sein sollen, muß jede Wärme, wie Sie ohne weiteres einsehen  
30 werden, unbedingt verboten sein.“

Ich faltete den Brief, der so Trauriges und Niederschlagendes enthielt, langsam zusammen, und indem ich das tat, rief ich aus: „Wie bist du gut, freundlich und süß, Natur! Deine Erde, deine Wiesen und Wälder, wie sind sie schön!  
35 Gott im Himmel, und wie sind deine Menschen hart.“

Ich war erschüttert, und noch nie kam mir der Wald so schön vor.

(1917)

*Franz Hohler*

## Die Kleider des Herrn Zogg

Eines Morgens, als der Wecker läutete, stand Herr Zogg einfach nicht auf. Dabei hatte er ihn selbst gerichtet, auf 7 Uhr, wie immer, denn um 8 Uhr mußte er im Büro sein. Es wurde Viertel nach 7,  
5 Herr Zogg schlief weiter, es wurde halb 8, Herr Zogg schlief immer noch, es wurde Viertel vor 8, und Herr Zogg schnarchte sogar.

„Kameraden“, sagte da die Hose zu den andern Kleidern, die über dem Stuhl hingen, „wir müssen  
10 wohl.“ Da kroch die Unterhose in die Hose, Leibchen und Hemd stopften ihre Enden in die beiden hinein, die Krawatte schlang sich um den Hemdkragen, die Jacke schob sich über das Hemd, die Socken stellten sich in die Schuhe, und dann  
15 gingen sie alle die Treppe hinunter vors Haus, fuhren im Bus zum Büro, in dem Herr Zogg arbeitete und nahmen dort den Platz hinter seinem Pult ein.

Immer, wenn jemand hinschaute, wühlten  
20 sie in irgendeinem Stoß Papier, und als Herr Zogg gegen Mittag im Geschäft vorsprach und nur ein Badetuch um die Hüften gewickelt hatte, wollte man ihn nicht kennen und schickte ihn sofort wieder weg.

25 An diesem Tag war Zahltag, und sobald die Kleider das gelbe Couvert mit dem Geld bekommen hatten, beschlossen sie, einmal richtig Ferien zu machen und verreisten noch am selben Tag nach Italien.

30 Herr Zogg aber mußte sich eine andere Arbeit suchen. So wie er angezogen war, fand er nur eine Stelle als Bademeister und riß fortan Billette ab, leerte Abfallkübel, rettete Ertrinkende und fühlte sich soweit ganz gut, nur in der Garderobe arbeitete er nicht so gern, denn beim Anblick der vielen  
35 aufgehängten Kleider war es ihm immer ein bißchen unheimlich.

## Peter Bichsel

### SAN SALVADOR

Er hatte sich eine Füllfeder gekauft.

Nachdem er mehrmals seine Unterschrift, dann seine Initialen, seine Adresse, einige Wellenlinien, dann die Adresse seiner Eltern auf ein Blatt gezeichnet hatte, nahm er einen neuen Bogen, faltete ihn sorgfältig und

- 5 schrieb: „Mir ist es hier zu kalt“, dann, „ich gehe nach Südamerika“, dann hielt er inne, schraubte die Kappe auf die Feder, betrachtete den Bogen und sah, wie die Tinte eintrocknete und dunkel wurde [in der Papeterie garantierte man, daß sie schwarz werde], dann nahm er seine Feder erneut zur Hand und setzte noch seinen Namen Paul darunter.
- 10 Dann saß er da.

Später räumte er die Zeitungen vom Tisch, überflog dabei die Kinoinserate, dachte an irgend etwas, schob den Aschenbecher beiseite, zerriß den Zettel mit den Wellenlinien, entleerte seine Feder und füllte sie wieder. Für die Kinovorstellung war es jetzt zu spät.

- 15 Die Probe des Kirchenchores dauerte bis neun Uhr, um halb zehn würde Hildegard zurück sein. Er wartete auf Hildegard. Zu all dem Musik aus dem Radio. Jetzt drehte er das Radio ab.  
Auf dem Tisch, mitten auf dem Tisch, lag nun der gefaltete Bogen, darauf stand in blauschwarzer Schrift sein Name Paul.
- 20 „Mir ist es hier zu kalt“, stand auch darauf.

Nun würde also Hildegard heimkommen, um halb zehn. Es war jetzt neun Uhr. Sie läse seine Mitteilung, erschreke dabei, glaube wohl das mit Südamerika nicht, würde dennoch die Hemden im Kasten zählen, etwas müßte ja geschehen sein.

- 25 Sie würde in den „Löwen“ telefonieren.  
Der „Löwen“ ist mittwochs geschlossen.  
Sie würde lächeln und verzweifeln und sich damit abfinden, vielleicht. Sie würde sich mehrmals die Haare aus dem Gesicht streichen, mit dem Ringfinger der linken Hand beidseitig der Schläfe entlang fahren, dann
- 30 langsam den Mantel aufknöpfen.

Dann saß er da, überlegte, wem er einen Brief schreiben könnte, las die Gebrauchsanweisung für den Füller noch einmal — leicht nach rechts drehen — las auch den französischen Text, verglich den englischen mit dem deutschen, sah wieder seinen Zettel, dachte an Palmen, dachte an

- 35 Hildegard.  
Saß da.

Und um halb zehn kam Hildegard und fragte: „Schlafen die Kinder?“  
Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht.

## JOHANN PETER HEBEL

### KÖNIG FRIEDRICH UND SEIN NACHBAR

491 Der König Friedrich von Preußen hatte acht Stunden von Berlin freilich ein  
schönes Lustschloß und war gerne darin, wenn nur nicht ganz nahe dane-  
ben die unruhige Mühle gewesen wäre. Denn erstlich stehn ein königli-  
ches Schloß und eine Mühle nicht gut nebeneinander, obgleich das  
5 Weißbrot schmeckt auch in dem Schloß nicht übel, wenn's die Mühle  
fein gemahlen und der Ofen wohl gebacken hat. Außerdem aber, wenn  
der König in seinen besten Gedanken war und nicht an den Nachbar  
dachte, auf einmal ließ der Müller das Wasser in die Räder schießen und  
dachte auch nicht an den *Herrn* Nachbar, und die Gedanken des Königs  
10 störten das Räderwerk der Mühle nicht, aber manchmal das Klapperwerk  
der Räder die Gedanken des Königs. Der geneigte Leser sagt: „Ein König  
hat Geld wie Laub, warum kauft er dem Nachbar die Mühle nicht ab und  
läßt sie niederreißen?“ Der König wußte, warum.

Denn eines Tages ließ er den Müller zu sich rufen. „Ihr begreift“, sagte  
15 er zu ihm, „daß wir zwei nicht nebeneinander bestehen können. Einer  
muß weichen. Was gebt Ihr mir für mein Schlößlein?“ – Der Müller sagte:  
„Wie hoch haltet Ihr es, königlicher Herr Nachbar.“ Der König erwiderte  
ihm: „Wunderlicher Mensch, so viel Geld habt Ihr nicht, daß Ihr mir mein  
Schloß abkaufen könnt. Wie hoch haltet Ihr Eure Mühle?“ Der Müller er-  
20 widerte: „Gnädiger Herr, so habt auch Ihr nicht so viel Geld, daß Ihr mir  
meine Mühle abkaufen könnt. Sie ist mir nicht feil.“ Der König tat zwar ein  
Gebot, auch das zweite und dritte, aber der Nachbar blieb bei seiner Re-  
de. „Sie ist mir nicht feil. Wie ich darin geboren bin“, sagte er, „so will ich  
darin sterben, und wie sie mir von meinen Vätern erhalten worden ist, so  
25 sollen sie meine Nachkommen von mir erhalten und auf ihr den Segen ih-  
rer Vorfahren ererben.“

Da nahm der König eine ernsthaftere Sprache an: „Wißt Ihr auch, guter  
Mann, daß ich gar nicht nötig habe, viel Worte zu machen? Ich lasse Euere  
Mühle taxieren und breche sie ab. Nehmt alsdann das Geld, oder nehmt  
30 es nicht!“ Da lächelte der unerschrockene Mann, der Müller, und erwi-  
derte dem König: „Gut gesagt, allergnädigster Herr; wenn nur das Hofge-  
richt in Berlin nicht wäre!“ Nämlich, daß er es wolle auf einen richterlichen  
Ausspruch ankommen lassen. Der König war ein gerechter Herr und  
konnte überaus gnädig sein, also daß ihm die Herzhaftigkeit und Freimü-  
35 tigkeit einer Rede nicht mißfällig war, sondern wohlgefiel. Denn er ließ  
von dieser Zeit an den Müller unangefochten und unterhielt fortwährend  
mit ihm eine friedliche Nachbarschaft. Der geneigte Leser aber darf schon  
ein wenig Respekt haben vor einem solchen Nachbar und noch mehr vor  
einem solchen Herrn Nachbar.

# Der Unglücksrabe

Von Franz Hohler

An einer gefährlichen Straßenkreuzung stand seit langer Zeit ein Lindenbaum und auf diesem Lindenbaum saß oft ein Rabe und schaute dem Verkehr zu. Wenn er ein Unglück kommen sah, krächzte er laut auf und kurz danach krachte es.

Die Bauern der Umgebung wurden darauf aufmerksam und nannten den Vogel nur den Unglücksraben. Sie lernten aber auf seine Warnungen zu achten; wenn sie selbst auf dieser Straße fuhren und das Krächzen hörten, bremsten sie ab und konnten einen Unfall vermeiden.

Sie waren froh um den Raben und legten ihm im Winter kleine Fleischstücklein hin.

Dann musste der Lindenbaum gefällt werden, denn die Kreuzung wurde vergrößert. Den Verkehr regelte man nun an dieser Stelle mit Lichtsignalen.

Es ging so viel Land verloren, dass in der Gegend nur noch zwei Bauern übrig blieben, ein älterer und ein jüngerer.

Der Unglücksrabe blieb seither verschwunden, obwohl ihm der ältere Bauer im Winter hin und wieder ein paar Fleischstücklein in die Nähe der Kreuzung legte.

»Hör doch auf damit«, sagte der jüngere Bauer, »der Unglücksrabe kommt nicht mehr.«

»Ach«, sagte der ältere Bauer, »wer weiß?«

Einmal fuhr der jüngere Bauer mit hoher Geschwindigkeit auf die Kreuzung zu, als er plötzlich den Unglücksraben laut kreischen hörte und sah, wie er über der Lichtsignalanlage hin und her flatterte.

»Nanu?«, dachte der Bauer, »ich habe doch Grün.«

Trotzdem bremste er ab und kam gerade noch zum Stehen, bevor von der andern Seite ein Lastwagen über die Kreuzung raste, dessen Bremsen versagt hatten.

Zitternd stieg der Bauer aus und sah, wie der Lastwagen erst weit hinten anhielt. Als er sich nach dem Unglücksraben umsah, war dieser nicht mehr da.

Zusammen mit dem älteren Bauern pflanzte er dann neben der Kreuzung einen neuen Lindenbaum.

Das war kürzlich, der Baum ist jetzt noch klein, aber ich glaube, in ein paar Jahren, wenn er einmal groß genug ist, kommt der Unglücksrabe wieder und schaut dem Verkehr

zu.

*aus*  
**Des Freiherrn von Münchhausen**  
**wunderbare Reisen und Abenteuer**  
**zu Wasser und zu Lande**

nacherzählt von Erich Kästner

Kurz darauf schlossen die Russen und die Türken Frieden, und ich wurde als einer der ersten Gefangenen ausgeliefert und nach Petersburg zurückgeschickt. Dort nahm ich meinen Abschied und kehrte nach Deutschland zurück. Es war ein so strenger Winter, daß sogar die Sonne Frostbeulen bekam, und ich fror noch viel mehr als auf der Hinreise.

Da mein Litauer von den Türken beschlagnahmt worden war, mußte ich mit der Schlittenpost reisen. In einem Hohlweg, der kein Ende nehmen wollte, bat ich den Postillion, mit seinem Horn ein Signal zu blasen, damit wir nicht etwa mit einem uns entgegenkommenden Fuhrwerk zusammenstießen. Er setzte das Posthorn an die Lippen und blies aus Leibeskräften hinein. Aber



20 so sehr er sich anstrengte, es kam kein Ton heraus! Trotzdem erreichten wir die nächste Poststation gesund und munter und beschlossen, Rast zu machen und uns von den Strapazen zu erholen. Der Postillion hängte sein Horn an einen Nagel beim Küchenfeuer. Und wir setzten uns zum Essen.

25 Auf einmal erklang's „Tereng, tereng, tereng, tengteng!“ Wir sperrten die Ohren auf und machten große Augen. Dann merkten wir, warum der Postillion nicht hatte blasen können. Die Töne waren in dem Horn festgefroren! Nun tauten sie nach und nach auf, und es wurde ein richtiges Tafelkonzert daraus. Wir hörten unter anderem „Ohne Lieb' und ohne Wein“, „Gestern

30 abend war Vetter Michel da“ und sogar das schöne Abendlied „Nun ruhen alle Wälder“.

So endete der Spaß mit dem Posthorn, und damit endet zugleich meine russische Reise-  
35 geschichte. Sollten womöglich einige Leser glauben, ich hätte bis hierher dann und wann gelogen, so rate ich ihnen in ihrem eigensten Interesse, das Buch zuzuschlagen. Denn auf der  
40 nächsten Seite bereits folgen Abenteuer, die noch wunderbarer als die bisherigen, aber ebenso wahr sind.

# Das tote Kaninchen

Von Franz Hohler

Wollt ihr mal eine wahre Geschichte hören, statt immer dieses erfundene Zeug von Zwergen und Riesen und Tieren, die sprechen können?

Also, mein Cousin hatte einmal Besuch – kennt ihr meinen  
5 Cousin? Er hat ein Bäumlein, ist eher klein, schwarzes Kraushaar und ein Schnäuzchen, wohnt etwas außerhalb der Stadt in einer Einfamilienhaussiedlung am Waldrand – ihr kennt ihn nicht? Huber heißt er und seine Frau ist ein bisschen größer als er, mit rötlichen Haaren, die sie immer so hochgebunden hat – ihr kennt sie nicht?

Schade, die sind sehr nett – fröhliche Menschen beide, lachen viel, also die hatten kürzlich – er fährt so einen dunkelblauen Kleintransporter, den er in ein Wohnmobil umgebaut hat – ihr kennt ihn trotzdem nicht, ist ja egal, die hatten  
15 also kürzlich Besuch von einem jüngeren Ehepaar, mit dem sie befreundet sind, und die brachten einen Hund mit, auch einen jüngeren, und der wollte dauernd raus, ihr wisst, wie junge Hunde sind, mit diesen tapsigen Pfoten, wenn sie draußen sind, wollen sie rein, wenn sie drin sind, wollen sie  
20 raus, also die ließen ihn dauernd raus und rein während des Besuchs, und erst als die Besitzerin sagte – ein Irish Setter war es, also so ein langes Elend mit Haaren wie Putzfäden –, als die Besitzerin sagte: »Jetzt bleibst du aber mal draußen, verstanden!«, hatte der Hund tatsächlich verstanden und blieb  
25 ganz lang draußen, und als er wiederkam, war er total verreckt, vor allem an den Pfoten, und hatte ein totes Kaninchen in der Schnauze. Mein Cousin und seine Frau erschrecken, denn sie sahen, dass es ein Kaninchen ihres Nachbarn sein musste, der züchtete Belgische Riesen, das ist die Sorte  
30 mit den besonders großen Ohren, die sie immer so traurig hängen lassen.

Meinem Cousin und seiner Frau mit den aufgesteckten rötlichen Haaren war das so peinlich, dass sie etwas Dummes taten. Statt zum Nachbarn zu gehen und es ihm zu erzählen,  
35 wuschen sie das tote Kaninchen schön sauber, fönten ihm noch die Haare, schlichen dann zum Kaninchenstall hinüber und legten das Tier in ein leeres Abteil.

Als die Frau meines Cousins am nächsten Tag den Nachbarn sah, sagte der, ihm sei etwas Seltsames passiert. Vor zwei  
40 Tagen hätte er ein Kaninchen, das ihm gestorben sei, im Wald vergraben, und heute morgen läge dasselbe Kaninchen tot, aber völlig sauber in seinem Stall.

# Peter Bichsel

## DER MILCHMANN

- Der Milchmann schrieb auf einen Zettel: „Heute keine Butter mehr, leider.“ Frau Blum las den Zettel und rechnete zusammen, schüttelte den Kopf und rechnete noch einmal, dann schrieb sie: „Zwei Liter, 100 Gramm Butter, Sie hatten gestern keine Butter und berechneten sie mir gleichwohl.“
- 5
- Am andern Tag schrieb der Milchmann: „Entschuldigung.“ Der Milchmann kommt morgens um vier, Frau Blum kennt ihn nicht, man sollte ihn kennen, denkt sie oft, man sollte einmal um vier aufstehen, um ihn kennenzulernen.
- 10 Frau Blum fürchtet, der Milchmann könnte ihr böse sein, der Milchmann könnte schlecht denken von ihr, ihr Topf ist verbeult.
- Der Milchmann kennt den verbeulten Topf, es ist der von Frau Blum, sie nimmt meistens 2 Liter und 100 Gramm Butter. Der Milchmann kennt Frau Blum. Würde man ihn nach ihr fragen, würde er sagen: „Frau Blum nimmt
- 15 2 Liter und 100 Gramm, sie hat einen verbeulten Topf und eine gut lesbare Schrift.“ Der Milchmann macht sich keine Gedanken, Frau Blum macht keine Schulden. Und wenn es vorkommt – es kann ja vorkommen –, daß 10 Rappen zuwenig daliegen, dann schreibt er auf einen Zettel: „10 Rappen zuwenig.“ Am andern Tag hat er die 10 Rappen anstandslos,
- 20 und auf dem Zettel steht: „Entschuldigung.“ „Nicht der Rede wert‘ oder ‚keine Ursache‘,“ denkt dann der Milchmann, und würde er es auf den Zettel schreiben, dann wäre das schon ein Briefwechsel. Er schreibt es nicht.
- Den Milchmann interessiert es nicht, in welchem Stock Frau Blum wohnt, der Topf steht unten an der Treppe. Er macht sich keine Gedanken, wenn er nicht dort steht. In der ersten Mannschaft spielte einmal ein Blum, den kannte der Milchmann, und der hatte abstehende Ohren. Vielleicht hat
- 25 Frau Blum abstehende Ohren.
- Milchmänner haben unappetitlich saubere Hände, rosig, plump und verwaschen. Frau Blum denkt daran, wenn sie seine Zettel sieht. Hoffentlich hat er die 10 Rappen gefunden. Frau Blum möchte nicht, daß der Milchmann schlecht von ihr denkt, auch möchte sie nicht, daß er mit der
- 30 Nachbarin ins Gespräch käme. Aber niemand kennt den Milchmann, in unserm Quartier niemand. Bei uns kommt er morgens um vier. Der Milchmann ist einer von denen, die ihre Pflicht tun. Wer morgens um vier die Milch bringt, tut seine Pflicht, täglich, sonntags und werktags. Wahrscheinlich sind Milchmänner nicht gut bezahlt und wahrscheinlich fehlt ihnen oft Geld bei der Abrechnung. Die Milchmänner haben keine Schuld daran, daß die Milch teurer wird.
- 35
- 40 Und eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann gern kennenlernen.
- Der Milchmann kennt Frau Blum, sie nimmt 2 Liter und 100 Gramm und hat einen verbeulten Topf.

# Schlittenfahren

by *Helga Novak*

Das Eigenheim steht in einem Garten. Der Garten ist groß. Durch den Garten fließt ein Bach. Im Garten stehen zwei Kinder. Das eine der Kinder kann noch nicht sprechen. Das andere Kind ist größer. Sie sitzen auf einem Schlitten. Das kleinere Kind weint. Das größere sagt, gib den Schlitten her. 5  
Das kleinere weint. Es schreit.

Aus dem Haus tritt ein Mann. Er sagt, wer brüllt, kommt rein. Er geht in das Haus zurück. Die Tür fällt hinter ihm zu.

Das kleinere Kind schreit.

Der Mann erscheint wieder in der Haustür. Er sagt, komm 10  
rein. Na wirts bald. Du kommst rein. Nix. Wer brüllt, kommt rein. Komm rein.

Der Mann geht hinein. Die Tür klappt.

Das kleinere Kind hält die Schnur des Schlittens fest. Es schluchzt. 15

Der Mann öffnet die Haustür. Er sagt, du darfst Schlitten fahren, aber nicht brüllen. Wer brüllt, kommt rein. Ja. Ja. Jaaa. Schluß jetzt.

Das größere Kind sagt, Andreas will immer allein fahren.

Der Mann sagt, wer brüllt, kommt rein. Ob er nun Andreas 20  
heißt oder sonstwie.

Er macht die Tür zu.

Das größere Kind nimmt dem kleineren den Schlitten weg.

Das kleinere Kind schluchzt, quietscht, jault, quengelt.

Der Mann tritt aus dem Haus. Das größere Kind gibt dem 25  
kleineren den Schlitten zurück. Das kleinere Kind setzt sich auf den Schlitten. Es rodelt.

Der Mann sieht in den Himmel. Der Himmel ist blau. Die Sonne ist groß und rot. Es ist kalt.

Der Mann pfeift laut. Er geht wieder ins Haus zurück. Er 30  
macht die Tür hinter sich zu.

Das größere Kind ruft, Vati, Vati, Vati, Andreas gibt den Schlitten nicht mehr her.

Die Haustür geht auf. Der Mann steckt den Kopf heraus. Er sagt, wer brüllt, kommt rein. Die Tür geht zu. 35

Das größere Kind ruft, Vati, Vativativati, Vaaatiii, jetzt ist Andreas in den Bach gefallen.

Die Haustür öffnet sich einen Spalt breit. Eine Männerstimme ruft, wie oft soll ich das noch sagen, wer brüllt, kommt rein. 40

# Kräftig essen

by Helga Novak

Ich bin selten in dieser Stadt. Ich bin zufällig hier.

Ich habe eine Bekannte in dieser Stadt. Sie steht mir sehr nahe. Wir führen einen ausgedehnten, einen intimen<sup>o</sup> Briefwechsel miteinander.

Ich bin zufällig hier. Ich möchte meine Bekannte nicht treffen. Ich halte mich nur einen Tag lang auf. Ich habe keine Zeit. Wenn ich sie treffe, muß ich mich ihr widmen. Sie beschlagnahmt mich. Sie sagt, was machst du denn hier, oder, was MACHST du denn hier, oder, was machst du denn HIER. Ich sage, gar nichts. Sie zieht mich. Sie reißt mich mit. Sie sagt, und du rufst mich nicht an. Ich sage, ich wollte es gerade. Sie sagt, dann ist es ja herrlich, daß wir uns treffen. Ich sage, ja. Ich frage, bist du nicht auf dem Weg ins Geschäft. Sie sagt, ach wo, ich habe heute meinen Haushaltstag. Ich sage, dann hast du also große Wäsche. Sie sagt, ich denke nicht daran, zu waschen, wo du schon einmal hier bist. Ich sage, ist hier in der Nähe ein Kino. Sie sagt, Kino. Zuerst ins Café<sup>o</sup>.

Sie hakt mich ein. Sie sagt, wann bist du angekommen. Ich sage, gestern Abend. Sie sagt, das ist doch nicht möglich. Und wo hast du geschlafen? Ich sage, in einem Hotel. Sie sagt, 20 aber, aber. Wir holen sofort dein Gepäck und bringen es zu mir. Ich sage, das lohnt sich nicht, ich fahre am Nachmittag<sup>o</sup> weiter. Sie sagt, du fährst am Nachmittag weiter, das kannst du mir nicht antun. Ich sage, sei mir nicht böse, ich habe kaum Zeit. Sie sagt, was hast du denn vor. Ich sage, nichts 25 Besonderes. Sie sagt, was ist übrigens aus der Geschichte geworden. Ich sage, aus welcher Geschichte. Sie sagt, die Geschichte in deinem vorletzten<sup>o</sup> Brief. Ich sage, in meinem vorletzten Brief. Sie sagt, er hieß Roland oder Ronald. Du weißt schon, was ich meine. Ich sage, ach der. Sie sagt, wieso 30 der. Du hast seitenlang<sup>o</sup> von ihm geschrieben und daß du nicht ein noch aus wüßtest. Ich sage, er ist weg. Sie sagt, einfach weg. Das ist fantastisch<sup>o</sup>. Ich sage, ja. Ist hier kein Kino?

Wir gehen die Kaiserallee hinauf. Wir setzen uns in eine 35 Kaffeestube und rauchen. Sie sagt, was du nur mit deinem Kino hast. Wir haben noch gar nicht richtig miteinander gesprochen. Ich sage, nein. Sie sagt, hast du schon gefrühstückt? Ich sage, nein. Sie sagt, ich hole uns etwas zu essen. Ich sage, ich habe keinen Hunger. Sie sagt, du mußt aber kräftig essen, 40 möchtest du belegte Brote oder Kuchen. Ich sage, nichts.

Sie geht zum Buffet<sup>o</sup>. Sie nimmt zwei Tablettts. Sie spricht mit der Bedienung. Ich verlasse die Kaffeestube durch den Ausgang Königstraße.

# Neapel sehen

by Kurt Marti

Er hatte eine Bretterwand gebaut. Die Bretterwand entfernte die Fabrik aus seinem häuslichen Blickkreis. Er haßte die Fabrik. Er haßte seine Arbeit in der Fabrik. Er haßte die Maschine°, an der er arbeitete. Er haßte das Tempo° der Maschine, das er selber beschleunigte. Er haßte die Hetze nach 5  
Akkordprämien, durch welche er es zu einigem Wohlstand, zu Haus und Gärtchen gebracht hatte. Er haßte seine Frau, so oft sie ihm sagte, heut nacht hast du wieder gezuckt. Er haßte sie, bis sie es nicht mehr erwähnte. Aber die Hände zuckten weiter im Schlaf, zuckten im schnellen Stakkato° der 10  
Arbeit. Er haßte den Arzt, der ihm sagte, Sie müssen sich schonen, Akkord ist nichts mehr für Sie. Er haßte den Meister, der ihm sagte, ich gebe dir eine andere Arbeit, Akkord ist nichts mehr für dich. Er haßte so viele verlogene Rücksicht, er wollte kein Greis sein, er wollte keinen kleineren Zahltag°, 15  
denn immer war das die Hinterseite von so viel Rücksicht, ein kleinerer Zahltag. Dann wurde er krank, nach vierzig Jahren Arbeit und Haß zum ersten Mal krank. Er lag im Bett und blickte zum Fenster hinaus. Er sah sein Gärtchen. Er sah den Abschluß des Gärtchens, die Bretterwand. Weiter sah er 20  
nicht. Die Fabrik sah er nicht, nur den Frühling im Gärtchen und eine Wand aus gebeizten Brettern. Bald kannst du wieder hinaus, sagte die Frau, es steht alles in Blust. Er glaubte ihr nicht. Geduld, nur Geduld, sagte der Arzt, das kommt schon wieder. Er glaubte ihm nicht. Es ist ein Elend, sagte er nach 25  
drei Wochen zu seiner Frau, ich sehe immer das Gärtchen, sonst nichts, nur das Gärtchen, das ist mir zu langweilig, immer dasselbe Gärtchen, nehmt doch einmal zwei Bretter aus der verdamnten° Wand, damit ich was anderes sehe. Die Frau erschrak. Sie lief zum Nachbarn. Der Nachbar kam und löste 30  
zwei Bretter aus der Wand. Der Kranke sah durch die Lücke hindurch, sah einen Teil der Fabrik. Nach einer Woche beklagte er sich, ich sehe immer das gleiche Stück der Fabrik, das lenkt mich zu wenig ab. Der Nachbar kam und legte die Bretterwand zur Hälfte nieder. Zärtlich ruhte der Blick des 35  
Kranken auf seiner Fabrik, verfolgte das Spiel des Rauches über dem Schlot, das Ein und Aus der Autos° im Hof, das Ein des Menschenstromes am Morgen, das Aus am Abend. Nach vierzehn Tagen befahl er, die stehengebliebene Hälfte der Wand zu entfernen. Ich sehe unsere Büros nie und auch die 40  
Kantine° nicht, beklagte er sich. Der Nachbar kam und tat, wie er wünschte. Als er die Büros sah, die Kantine und so das gesamte Fabrikareal, entspannte ein Lächeln die Züge des Kranken. Er starb nach einigen Tagen.

## Klaus Stiller: Amerika!

(1979 v)

Meine Großmutter Martha Kudera beklagte sich nicht. Sie ahnte, daß sie es in Amerika vielleicht besser haben würde.

5 Mir und meinem Bruder vertraute sie an, daß sie wahrscheinlich nach Amerika auswandern werde, sobald Jacky und Hilla dort Fuß gefaßt hätten. Dann würde sie eine riesige Hühnerfarm gründen, irgendwo zwischen Missouri und Mississippi. Sie wollte sich ganz auf Hühner spezialisieren, und die Farm würde mindestens zehntausend Leghennen haben.

Natürlich würde ein solches Unternehmen unheimlich viel Arbeit verursachen, und allein könne kein Mensch so etwas schaffen. Wenigstens zwei junge, tatkräftige Personen  
15 würde sie brauchen. Die hätten von früh bis spät das Farmgelände nach frisch gelegten Eiern zu durchforschen. Dann müßten die Eier in großen Körben zum Farmhaus geschleppt und dort gezählt werden.

Sie selber sei zum Einsammeln leider zu alt. Sie würde aber  
20 oben auf der freien Farmhausterrasse sitzen, um die vollen Eierkörbe in Empfang zu nehmen und die Eier zu verpacken, in Kartons zu je sechshundert Stück. Gegen Sonnenuntergang würde sodann aus der Kreisstadt ein enormes Lastauto anrollen, um die tägliche Eierernte zu verladen  
25 und zu den Großmärkten und Großabnehmern zu schaffen. Und bis in den späten Abend hinein würde sie vor dem Kamin sitzen und das gute amerikanische Geld zählen, lauter taufrische Dollars, für die man sich alles kaufen könne, was es nur gibt auf der Welt.

30 Wenn aber die Hennen fleißig gelegt hätten, würden die Eiersammler von ihr als täglichen Lohn eine nagelneue silberne Dollarmünze bekommen, so daß jeder nach einem Jahr 365 Silberstücke besitzen würde. Und das wären nach drei Jahren für jeden weit mehr als 1000 Dollar.

35 Wir fanden den Plan großartig und bettelten, mitkommen zu dürfen. Aber meine Großmutter meinte, so etwas dürfe nicht überstürzt werden. Ein paar Jahre müßten wir uns noch gedulden. Außerdem ginge es nicht ohne die Erlaubnis unserer Eltern, denn die Einwanderungsbestimmungen  
40 seien strenger denn je. Auf jeden Fall sollten wir aber jetzt noch niemand etwas verraten, auch den Eltern nicht.

Doch wenn am Ende alles gelänge und wir in der Neuen Welt ankommen würden, dann, ja dann hätten wir alle so viel zu essen, wie wir wollten, und es gäbe rein alles für  
45 Geld zu kaufen: Fleisch und Eier, Schinken und Speck, Butter und Fett, Milch und Öl, Zucker und Mehl.

Da hatten wir den Eindruck, daß meine Großmutter leicht übertrieb.

# Das Brot

VON  
Wolfgang Borchert

**S**plötzlich wachte sie auf. Es war halb drei. Sie überlegte, warum sie aufgewacht war. Ach so! In der Küche hatte jemand gegen einen Stuhl gestoßen. Sie horchte nach der Küche. Es war still. Es war zu still und als sie mit der Hand über das Bett neben sich fuhr, fand sie es leer. Das war es, was es so besonders still gemacht hatte: sein Atem fehlte. Sie stand auf und tappte durch die dunkle Wohnung zur Küche. In der Küche trafen sie sich. Die Uhr war halb drei. Sie sah etwas Weißes am Küchenschrank stehen. Sie machte Licht. Sie standen sich im Hemd gegenüber. Nachts. Um halb drei. In der Küche.

Auf dem Küchentisch stand der Brotteller. Sie sah, daß er sich Brot abgeschnitten hatte. Das Messer lag noch neben dem Teller. Und auf der Decke lagen Brotkrümel. Wenn sie abends zu Bett gingen, machte sie immer das Tisch Tuch sauber. Jeden Abend. Aber nun lagen Krümel auf dem Tuch. Und das Messer lag da. Sie fühlte, wie die Kälte der Fliesen langsam an ihr hochkroch. Und sie sah von dem Teller weg.

„Ich dachte, hier wär was“, sagte er und sah in der Küche umher.

„Ich habe auch was gehört“, antwortete sie und dabei fand sie, daß er nachts im Hemd doch schon recht alt aussah. So alt wie er war. Dreiundsechzig. Tagsüber sah er manchmal jünger aus. Sie sieht doch schon alt aus, dachte er, im Hemd sieht sie doch ziemlich alt aus. Aber das liegt vielleicht an den Haaren. Bei den Frauen liegt das nachts immer an den Haaren. Die machen dann auf einmal so alt.

„Du hättest Schuhe anziehen sollen. So barfuß auf den kalten Fliesen. Du erkältest dich noch.“

Sie sah ihn nicht an, weil sie nicht ertragen konnte, daß er log. Daß er log, nachdem sie neununddreißig Jahre verheiratet waren.

„Ich dachte, hier wäre was“, sagte er noch einmal und sah wieder so sinnlos von einer Ecke in die andere, „ich hörte hier was. Da dachte ich, hier wäre was.“

„Ich hab auch was gehört. Aber es war wohl nichts.“ Sie stellte den Teller vom Tisch und schnippte die Krümel von der Decke.

„Nein, es war wohl nichts“, echote er unsicher.

Sie kam ihm zu Hilfe. „Komm man. Das war wohl draußen. Komm man zu Bett. Du erkältest dich noch. Auf den kalten Fliesen.“

Er sah zum Fenster hin. „Ja, das muß wohl draußen gewesen sein. Ich dachte, es wäre hier.“

Sie hob die Hand zum Lichtschalter. Ich muß das Licht jetzt ausmachen, sonst muß ich nach dem Teller sehen, dachte sie. Ich darf doch nicht nach dem Teller sehen. „Komm man“, sagte sie und machte das Licht aus, „das war wohl draußen. Die Dachrinne schlägt immer bei Wind gegen die Wand. Es war sicher die Dachrinne. Bei Wind klappert sie immer.“

Sie tappten sich beide über den dunklen Korridor zum Schlafzimmer. Ihre nackten Füße platschten auf den Fußboden.

„Wind ist ja“, meinte er. „Wind war schon die ganze Nacht.“

Als sie im Bett lagen, sagte sie: „Ja, Wind war schon die ganze Nacht. Es war wohl die Dachrinne.“

„Ja, ich dachte, es wäre in der Küche. Es war wohl die Dachrinne.“ Er sagte das, als ob er schon halb im Schlaf wäre.

Aber sie merkte, wie unecht seine Stimme klang, wenn er log.

„Es ist kalt“, sagte sie und gähnte leise, „ich krieche unter die Decke. Gute Nacht.“

„Nacht“, antwortete er und noch: „Ja, kalt ist es schon ganz schön.“

Dann war es still. Nach vielen Minuten hörte sie, daß er leise und vorsichtig kaute. Sie atmete absichtlich tief und gleichmäßig, damit er nicht merken sollte, daß sie noch wach war. Aber sein Kauen war so regelmäßig, daß sie davon langsam einschlief.

Als er am nächsten Abend nach Hause kam, schob sie ihm vier Scheiben Brot hin. Sonst hatte er immer nur drei essen können.

„Du kannst ruhig vier essen“, sagte sie und ging von der Lampe weg. „Ich kann dieses Brot nicht so recht vertragen. Iß du man eine mehr. Ich vertrag es nicht so gut.“

Sie sah, wie er sich über den Teller beugte. Er sah nicht auf. In diesem Augenblick tat er ihr leid.

„Du kannst doch nicht nur zwei Scheiben essen“, sagte er auf seinen Teller.

„Doch. Abends vertrag ich das Brot nicht gut. Iß man. Iß man.“

Erst nach einer Weile setzte sie sich unter die Lampe an den Tisch.

*aus*  
**Des Freiherrn von Münchhausen**  
**wunderbare Reisen und Abenteuer**  
**zu Wasser und zu Lande**

nacherzählt von Erich Kästner

Trotz meiner Tapferkeit und meiner Klugheit und trotz meines Litauers Schnelligkeit und Ausdauer geriet ich, nach einem Kampf mit einer vielfachen Übermacht, in Kriegsgefangenschaft. Und was noch schlimmer ist: ich wurde als  
5 Sklave verkauft! Das war ein rechtes Unglück, und wenn meine Arbeit auch nicht gerade als Schwerarbeit zu bezeichnen war, so war sie nicht nur recht seltsam, sondern auch ein bißchen  
10 lächerlich oder ärgerlich, wie man will. Ich mußte nämlich die Bienen des türkischen Sultans jeden Morgen auf die Weide treiben! Dort mußte ich sie, als wären's Ziegen oder Schafe, den ganzen Tag über hüten. Und am Abend mußte ich sie  
15 wieder in ihre Bienenstöcke zurückscheuchen.



Eines Abends sah ich nun, daß zwei Bären eine der Bienen angefallen hatten und sie, ihres eingesammelten Honigs wegen, zerreißen wollten. Da ich nichts in der Hand hatte als meine silberne  
20 Axt, die das Kennzeichen für den Sultansgärtner ist, so warf ich die Axt mit aller Wucht nach den beiden Räufern. Doch sie traf die Bären nicht, sondern flog an ihnen vorbei, stieg, infolge des gewaltigen Schwungs, höher und höher und fiel  
25 erst, wo glaubt ihr, nieder? Auf dem Mond!

Was tun? Wie sollte ich sie wiederkriegen? Wo gab es so lange Leitern? Zum Glück fiel mir ein, daß die türkischen Bienen in kürzester Frist erstaunlich emporwachsen. Ich pflanzte sofort  
30 eine solche Bohne, und sie wuchs doch tatsächlich bis zum Monde hinauf und rankte sich um die eine Spitze der Mondsichel! Nun war es eine Kleinigkeit, hinaufzuklettern, und eine halbe Stunde später fand ich auch meine Axt wieder,  
35 die auf einem Haufen Spreu und Häcksel lag.

Ich war heilfroh und wollte schleunigst in die Türkei zurückklettern, aber ach! die Sonnenhitze hatte meine Kletterbohne völlig ausgetrocknet, und sie war zu nichts mehr zu  
40 gebrauchen! Ohne langes Federlesen flocht ich

mir aus dem Mondhäcksel einen Strick, den ich an einem der Mondhörner festband. Dann lief ich mich vorsichtig hinunter. Nach einiger Zeit hieb ich mit meiner silbernen Axt das überflüssig  
45 gewordene Stück über mir ab und knüpfte es unter mir wieder an. Das ging eine ganze Weile gut, aber mit einem Male, als ich noch in den Wolken hing, riß der Strick! Und ich stürzte mit solcher Gewalt auf Gottes Erdboden, daß ich  
50 etwa zehn Meter tief in die Erde hineinfiel! Mir taten alle Knochen weh. Doch nachdem ich mich etwas erholt hatte, grub ich mir mit den Fingernägeln, die ich glücklicherweise zehn Jahre nicht geschnitten hatte, eine Treppe ins Erdreich, stieg  
55 auf dieser hoch und kehrte zu meinen Bienen zurück.